№ 174

Juni
Augu
202

€ 5,50 (AT)

KUPFzeitung

Kulturplattform
Oberösterreich

MEHR

Biotop Kulturnation

Die Krönung der Krise

Der Prekarität entwachsen

Radikal verstrickte Beziehungen

Wenn die Community zur Economy wird

Wachsen lassen

Verschnaufen

Applaus, Applaus

Mit Salzburg-Teil

Nummer 174
Jun – Aug 2020

kupf.at

→ Liddy Scheffknecht *oculus*, 2012, Sonnenlicht, Erdrotation, Papier, Lampe
© Liddy Scheffknecht & Bildrecht Wien.

dɪ:'ʌngewʌndtə
Universität für angewandte Kunst Wien
University of Applied Arts Vienna

Der neue Masterstudiengang verschränkt wissenschaftliche, künstlerische und handwerklich-technische Fächer. **Projektbezogen, interdisziplinär und mit Fokus auf fachübergreifende Kolloquien.**

Jetzt bewerben!
Mehr Info auf
www.angewandte.at

bezahlte Anzeige

Kultur ist das, was uns in Oberösterreich ausmacht.
Unser Land kann nur dann wieder stark werden,
wenn ein vielfältiges Kulturleben stattfindet.
Dafür setzen wir im Land gemeinsam mit dem
Bund umfassende Maßnahmen.

Ihr

Landeshauptmann
Thomas Stelzer

bezahlte Anzeige

Liebe Wachsame und Wachsende!

Flatten the curve. Exponentielles Wachstum. Eine zweite Weltwirtschaftskrise. In den letzten Monaten starrten wir täglich auf wachsende oder fallende Zahlen und Kurven, während die Kulturszene – zumindest gefühlt – stillstand. Für die vorliegende Ausgabe der KUPFzeitung nahmen wir uns daher eine Art Bestandsaufnahme vor: Was bedeutet dieses Wachstum? Woher kommt die kulturelle wie wirtschaftliche Ausrichtung darauf? Scheitern wir – auch jetzt wieder – am eigenen Wachstum? Um das zu überprüfen, führen wir eine Diskussion fort, die in der letzten Ausgabe mit einem Plädoyer für die Beschleunigung begann. Dazu blicken wir weit über den Tellerrand und befragen etwa einen Investitions-Experten, was die sogenannte ‹Passion Economy› so interessant macht (S. 14), das Institut für Arbeitsforschung und Arbeitspolitik, wie ein kultureller Wandel durch Digitalität und künstliche Intelligenz aussehen kann (S. 18), oder eine Kulturvirologin, was die Kunst (immer schon) von Viren lernt und lernen kann (S. 6). Gleichzeitig interessieren uns auch Gegenmodelle: eine Philosophie der Verlangsamung etwa, die sich gegen die selbstausbeutende Überproduktion namens ‹Projektitis› richtet (S. 19); oder eine an der Musik orientierte Kritik des Wachstums (S. 20). Gegen die stetig zunehmende und fundamentale Unsicherheit namens Prekariat schreiben gleich mehrere Autor*innen an (z. B. S. 5, S. 12, S. 15) und ‹De-Growth› ist vom Thema der letzten *Bildpunkt* (S. 34) bis zur gerade virtuell absolvierten ‹Degrowth› Konferenz in Wien in aller Munde.

Die Coronakrise ist aus keinem der Beiträge wegzudenken; sie beschäftigt, betrifft (S. 8) und verändert uns wohl nachhaltig. Diese kollektive Erfahrung des Ver-Wachsens (S. 16), dieses ‹Mehr›, das sich paradoxerweise in einer fundamentalen Vereinzelung und einem kulturellen / gesellschaftlichen ‹Weniger› ausdrückt, gilt es nach wie vor zu beschreiben (S. 27), zu analysieren und auf seine Konsequenzen abzuklopfen.

So stellen viele Texte die Frage nach dem ‹Danach›: Welche längerfristigen Auswirkungen hat COVID-19 auf Kultur, Wirtschaft und Gesellschaft? (S. 13) Was findet im Sommer an kulturellen Veranstaltungen unter welchen Umständen statt? (S. 30 f.) Wie verändern sich unsere Begriffe von ‹privat› und ‹öffentlich›? (S. 22 f.) Können oder wollen wir diese Kulturszene überhaupt durch diese Krise retten? Dabei wird das system-immanente Konstrukt der ‹Krise› kritisiert (S. 10), aber auch als Chance in Hinblick auf eine (Re-)Demokratisierung von Kunst und Kultur begriffen (S. 9).

Mit dem Wolf Haas-Zitat «Jetzt ist schon wieder was passiert» begann mein erstes Editorial als KUPFzeitungsleiterin – gemeint war der balearische Niedergang von Schwarz-Blau II. Genau ein Jahr später steht durch Corona eine kulturpolitische und -praktische Neuordnung bevor, die mit dem Rücktritt Ulrike Lunaceks als Staatssekretärin für Kunst und Kultur erst ihren Anfang genommen hat. Alles neu macht(e) der Mai, was für die KUPFzeitung weiterhin heißt, die Entwicklungen wachsam und kritisch zu verfolgen. Schreiben Sie uns gerne jederzeit an zeitung@kupf.at, wenn Sie sich auch aktiv am Diskurs beteiligen wollen.

An dieser Stelle möchte ich zuletzt noch den KUPF-kolumnist*innen Eva Egermann und Walter Ego für ihr Engagement in Sachen gemeinsame Kultur der Inklusion und ihre schriftliche Bereicherung unserer Zeitung danken. Dass wir diese Perspektive nicht verlieren, garantieren künftig Elisabeth Löffler (S. 29) und Eliah Lüthi als alternierende Autor*innen der neuen *Crip & Mad Kolumne*. Wir freuen uns über diesen Zuwachs im Team!

Nicht pflanzen, sondern wachsen lassen!
Katharina Serles für die Redaktion

Verlegerin & Herausgeberin
Kulturplattform Oberösterreich
Untere Donaulände 10/1
4020 Linz
Tel. (0732) 79 42 88
kupf@kupf.at
→ kupf.at

Bürozeiten KUPF OÖ
Montag – Donnerstag
9.00 Uhr – 12.30 Uhr
Dienstag
9.00 Uhr – 17.00 Uhr

Bürozeiten Redaktion
Dienstag
9.00 Uhr – 17.00 Uhr

Redaktion dieser Ausgabe
Stephan Gasser, Tamara Imlinger, Susanne Lipinski (Salzburg), Katharina Serles, Florian Walter

Leitung KUPFzeitung, Inserate
Katharina Serles
Mitarbeit
Tamara Imlinger
Abonnements
Gerhard Neulinger
Kontakt
zeitung@kupf.at

Wortspende

«Kunst und Kultur ist wohl international der einzige Bereich, in dem Österreich in der Champions League spielt. Und trotzdem benötigt er jetzt Geld. Sehr viel. Viel mehr als bisher vorgesehen, um ein Überleben der Vielfalt der Branche zu gewährleisten.»

Ulrike Lunacek in ihrer Rücktrittsrede als Staatssekretärin für Kunst und Kultur, 15. Mai 2020.

Kulturpolitik

– 05 **Der Prekarität entwachsen**
Forderungen für Kulturarbeit von Anna Fessler.

– 07 **Mitgegeben**
Was bedeutet Wachstum für dich?

– 09 **Die Krönung der Krise**
Anita Moser über eine kultur- und demokratiepolitische Notwendigkeit.

– 12 **Prekär. Und dann?**
Elisabeth Mürzl gewährt Einblick in ihre Forschung.

– 13 **Biotop Kulturnation**
Carmen Bayer blickt spekulativ in die Zukunft.

– 14 **Wenn die Community zur Economy wird**
Ein Interview mit Passion Economy-Experte Severin Zugmayer.

– 19 **Weniger ist mehr**
Simon Hafner über Slow Down in der Kulturarbeit.

– 20 **Wie man der großen Beschleunigung begegnen kann**
Bernhard Günther diskutiert Wachstum, Kapitalismus und Musik.

– 21 **Comic**
Von Stephan Gasser.

– 22 **Kulturarbeit als Raum für Demokratie**
Julia Müllegger veranschaulicht die Bedeutung des öffentlichen Raums.

Kulturpraxis

– 06 **Infectious Basterds**
Eine kulturvirologische Einführung von Susanne Ristow.

– 10 **Die Krise als Normalzustand**
Eine Reportage von Nicole Schöndorfer.

– 15 **Kunst ma a Göd zoin?**
Alice Moe über das selbst gewählte Schicksal des Unter-un-bezahltseins.

– 16 **Radikal verstrickte Beziehungen**
Jackie Grassmann und Simon Nagy über das Ver-Wachsen.

– 18 **Krise, Kultur und künstliche Intelligenz**
Das Institut für Arbeitsforschung und Arbeitspolitik analysiert Kultur im Wandel.

– 23 **Zwischen-Privatsphäre**
Jaskaran Anand beschäftigt sich mit dem öffentlichen und privaten Selbst.

– 31 **Boden für Wachstum**
Wie das Festival *Leonart* auf Corona reagiert.

– 32 **Comic**
Von Stephan Gasser.

Kolumnen

– 11 **Widerworte: Applaus, Applaus**
Emanzenkolumne von Jelena Gučanin.

– 17 **Salon Sozial: Wach(s)tum – Bleiben Sie munter!**
Sozialkolumne von Maria Dietrich.

– 23 **Doppelklick: Im Internet fühlen wir uns zuhause, sind es aber nicht**
Netzkolumne von Anna Goldenberg.

– 29 **anders*geht*auch: Wir haben keine Chance – nutzen wir sie**
Crip & Mad Kolumne von Elisabeth Löffler.

– 29 **Gnackwatsch'n**
... bedeutet in virulenten Zeiten Genickbruch.

– 32 **Was macht ihr eigentlich? Verschnaufen**
Bürokolumne von Gerhard Neulinger.

– 33 **pretty? dirty? Wachsen lassen**
Sexkolumne von Entdecker*innen.

– 33 **Ex Kabinett: Frau Tomani**
Musikkolumne von Tamara Imlinger.

Salzburg

– 24 **Supergau**
Ein Pro und Contra von Eva Maria Stadler und Carmen Bayer.

– 26 **Salzburger Festspiele 1920 – 2020**
Die Entwicklung der Salzburger Festspiele skizziert von Gert Kerschbaumer.

– 27 **Kunstfehler: Kafkaeske Katastrophe**
Gerhard Dorfi empfiehlt Corona-Literatur.

Kulturplattform Kulturinitiativen

– 08 **Bedrohliche Zahlen**
Die Datenerhebung der KUPF OÖ zeichnet ein besorgniserregendes Bild.

– 30 **Termine**
Wissenswertes von und für KUPF-Mitgliedsinitiativen.

– 30 **Ausschreibungen und Preise**
Zusammengetragen vom KUPFbüro.

– 34 **Österreichische Zeitgeschichte**
Der *Infoladen Wels* hat Margit Schreiners *Die Ehemaligen* gelesen.

– 34 **Empfehlungen**
Jenseits von Markt und Staat / Wachstumswende / Ist genug zu wenig? / Wachstumsprobleme

Die KUPF OÖ ist die Kulturplattform Oberösterreich. Sie ist die Interessenvertretung und Anlaufstelle für mehr als 160 freie Kunst- und Kulturinitiativen in Oberösterreich. Die KUPF ist eine kulturpolitische NGO mit dem klaren Ziel, die Rahmenbedingungen für freie, initiative Kulturarbeit in Oö gemeinsam mit deren Protagonist*innen abzusichern und beständig zu verbessern.
KUPFvorstand: Thomas Auer (Klangfolger Gallneukirchen), Sigrid Ecker (Freiraum Ottensheim), Eva Falb (KV KomA Ottensheim), Bernhard Forstenlechner (Klangfolger Gallneukirchen), Parisa Ghasemi (Linz International Short Film Festival), Christian Haselmayr (Schule des Ungehorsams), Alice Moe (Hosi), Klemens Pilsl (KAPU), Anna Rieder (Youki), Florian Walter (KV waschaecht Wels).

Der Prekarität entwachsen

Irgendwann ist nach der Krise. Die Arbeitsbedingungen für Kulturarbeiter*innen waren schon vor der Pandemie prekär – anstatt diesen Zustand wiederherzustellen, müssen wir darüber hinaus wachsen, fordert Anna Fessler.

COVID-19 hat die Arbeitssituation vieler Menschen stark verändert. Gibt es meinen Job nächsten Monat noch? Muss ich arbeitslos mit der Hälfte des Geldes auskommen? Langfristige Planung wird unmöglich, Existenzsorgen belasten die Psyche. Die Einnahmen sind geringer, die Ausgaben dieselben. Nun stellen Sie sich vor, diese Situation wäre keine temporäre, sondern ab jetzt Ihr Arbeitsalltag. Willkommen in der Kulturarbeit.

Als Dank für Ihre Bemühungen wird Österreich in besseren Zeiten als Kulturnation gelobt, wenn es aber um faire Arbeitsbedingungen für den Kunst- und Kultursektor, adäquate Fördersummen und die Erhaltung der Kulturlandschaft geht – *Grillenzirpen*.

Die Politik weiß längst, was zu tun ist, beinahe gebetsmühlenartig wiederholen die Interessenvertretungen und Kulturarbeiter*innen ihre Forderungen. Kleine Einzelerfolge wurden dadurch eingeholt, strukturell ändert sich nichts. Häufig wird dies mit fehlendem Geld gerechtfertigt.

Kein Geld für Kunst und Kultur?

Der Kunst- und Kultursektor wird gerne als Tüpfelchen auf dem i gesehen. Tatsächlich ist er Wirtschaftsfaktor mit ca. 6 Mrd. jährlicher Wertschöpfung. Die Finanzen scheinen vorhanden zu sein, wie der Fall KTM zeigt. Aber sogar, wenn man beim Argument des fehlenden Budgets bleiben will: Geld ließe sich auch umverteilen. Vermögens- und Erbschaftssteuern sowie eine ausgewogene Verteilung der Förderungen zwischen Kulturtankern und Freier Szene rufen jedoch bei vielen Entscheidungsträger*innen die Angst hervor, sich unbeliebt zu machen. Sich beliebt zu machen ist aber nicht ihre Aufgabe, sondern als Staatsdiener*innen im besten Interesse der Bevölkerung zu handeln. Was nur bedeuten kann, eine vielfältige Kulturlandschaft zu ermöglichen.

In der Freien Szene scheint Resignation zu herrschen: Man arbeitet weiter unter unzumutbaren Bedingungen, weil es immer schon so war, weil man von der Sache überzeugt ist, weil man es irgendwie über die Runden schafft – und für die Kultur brennt.

Und vielleicht auch, weil in regelmäßigen Abständen Brotkrumen zugeworfen werden, die kurzfristige Erleichterungen schaffen.

Damit sollten wir uns aber nicht zufrieden geben. Das Ziel kann nicht sein, den Status quo vor Corona zu erreichen. Die miserablen Zustände auf die Pandemie zu schieben und sich danach als Kulturinitiative über das wirtschaftliche Überleben zu freuen – darin besteht eine große Gefahr.

Wir müssen ambitionierter denken, an eine fair bezahlte Kulturarbeit mit langfristigen, sicheren Anstellungen und entsprechender Wertschätzung. Das ambitioniert zu nennen verdeutlicht, wie schlimm die Lage ist: Diese Konditionen sollten selbstverständlich sein.

Keine Welt ohne Kunst und Kultur!

Dazu braucht es neben einer grundlegenden Reform des Förderwesens und einer Erhöhung des Förderbudgets:

- solide Daten zur Situation der Kulturarbeiter*innen und zum Finanzierungsbedarf
- arbeitsrechtliche Vorgaben und verbindliche Mindeststandards der Honorierung in der freien Kunst- und Kulturarbeit
- Einbeziehung von Expert*innen / Interessenvertretungen / Kulturarbeiter*innen in Entscheidungsprozesse

Und so ehrenwert es auch sein mag, wenn jemand für den Beruf brennt und zu schlechten Bedingungen arbeitet – so trägt er / sie zur Problematik ein Stück weit bei. Es ist wichtig, klare Grenzen zu ziehen, die Latte liegt hier viel zu niedrig.

Kulturarbeiter*innen müssen den Wert ihrer Arbeit auch selbst sehen, ihn immer wieder einfordern. Erstmals steht Fair Pay im Regierungsprogramm – darauf darf die Bevölkerung in der Zeit nach der Pandemie keinesfalls vergessen und muss darauf bestehen. Die letzten Monate waren eine Vorschau auf eine Welt ohne Kulturveranstaltungen. Wem sie nicht gefallen hat, soll solidarisch für ein Ende der prekären Verhältnisse in allen Branchen einstehen.

Anna Fessler hat nach ihrem Studium der Bildendenden Kunst an der Kunstuniversität Linz den Bereich Kommunikation beim Verein PANGEA übernommen. Sie ist Redakteurin im Infomagazin FROzine bei Radio FRO und als Moderatorin in einigen Dorf Tv-Sendungen zu sehen.

Foto: Christian Huber

Weiterführende Literatur:
Pierre Bourdieu, *Prekarität ist überall* (1997)

Blattlinie Zeitschrift zur Verbreitung von Nachrichten und Meinungen im Bereich der alternativen Kultur, Kulturpolitik und verwandter Themen. Namentlich gekennzeichnete Artikel müssen nicht die Meinung der Redaktion wiedergeben. Die Offenlegung gemäß § 25 MedienG ist ständig unter → kupf.at/impressum abrufbar. **Lizenz** Die abgedruckten Texte erscheinen (Ausnahmen ausgenommen) unter der Creative Commons-Lizenz CC BY 4.0. Die Texte dürfen geteilt und bearbeitet werden, Bedingung ist die Namensnennung. **Erscheinungsweise** 4× Jahr **Auflage** 4.000 Stk **Einzelpreis** € 5,50 (an ausgewählten Orten kostenlos) **Abo** € 19,80 (beide inkl. 10% USt.) **Lektorat** Andrea Trawöger **Gestaltung** Michael Reindl **Druck** BTS Druckkompetenz GmbH **Inseratformate und Preise** → kupf.at/zeitung/174 **Redaktions- und Anzeigenschluss** 17.07.2020 **Erscheinungstermin** 27.08.2020 **Die KUPFzeitung ist auf 100% Recyclingpapier gedruckt.**

Infectious Basterds

Viren sind evolutionäre Alleskönner. Was sie mit Kunst und Kultur zu tun haben und welche positiven viralen Potentiale die Freie Szene enthält, veranschaulicht Kulturvirologin Susanne Ristow.

Susanne Ristow (*1971 in Lübeck) ist freischaffende, interdisziplinär tätige Künstlerin, Museologin und Medienwissenschaftlerin. Aktuell ist sie mit dem neuen Dialogformat „AMBULANZ ////// Doc Su & Trickster“ unterwegs, um grundsätzliche Fragen der Kulturvirologie im regionalen und internationalen Kontext zu behandeln.

Foto: Martin Bochynek

Lesetipp:
Susanne Ristow: *Kulturvirologie. Das Prinzip Virus von Moderne bis Digitalära.* De Gruyter 2020.

Als Parasiten lebendiger Zellen weisen Viren eine hohe Reproduktionsrate auf. Die dabei stattfindende rasante Vervielfältigung genetischen Materials führt zu Kopierfehlern und häufigen Mutationen. Seit mit der Genomforschung zu Beginn unseres Jahrtausends klargestellt wurde, dass auch das menschliche Genom zu einem Großteil aus Virenresten besteht, sprechen manche Forscher*innen von einer ‹Virolution›. Entwicklungsgeschichten lesen sich im Lichte dieser Erkenntnis anders.

Protected Mode vs. Virale Potentiale

Die kulturelle Evolution ist mindestens ebenso stark von Störungen, Grenzüberschreitungen und transformativen Schüben gekennzeichnet, wie von systematischer Kontinuität, Traditionsbildung und Tendenzen zur Monokultur. Das weltumspannende Betriebssystem des Lebens auf unserem Planeten funktioniert derzeit im ‹Protected Mode›. In der Industriegesellschaft ist es schon aus Kostengründen sehr schwierig, vorgefertigte Formen wieder aufzugeben und die Umprogrammierung der automatisierten Produktionsapparate zu veranlassen. Auch für die Kulturindustrie ist eine Störung der eingeübten Abläufe und Konventionen ein finanzielles Risiko, das nur selten eingegangen wird; und staatlich geförderte und in vorauseilendem Gehorsam kulturpolitisch korrekt agierende Akteur*innen reproduzieren mit erstaunlicher Effizienz schon Vorhandenes. Im internationalen Lockdown-Szenario der Corona-Pandemie wird zuletzt vielen ihr digitaler und ikonologischer Analphabetismus, vor dem der Medientheoretiker Friedrich Kittler schon 1993 in seinem Text *Draculas Vermächtnis* warnte, stillschweigend zum beklemmenden geistigen Gefängnis.
Systemrelevant sind Kunst und kulturelle Bildung nach Ansicht vieler Mitmenschen kaum, schon gar nicht die Freie Szene. Dabei könnten wir gerade von den ‹Freien› viel über positive virale Potentiale lernen.

Die Aufgabe der Kunst

Der US-amerikanische Autor William S. Burroughs beklagte 1982 die Stockung des Entwicklungsprozesses der kulturellen Evolution: Aus Furcht vor Veränderung komme es zum «Triumph von Routine und Automatisierung über Kreativität». Eine Umfunktionierung des vorhandenen Instrumentariums sei im ‹Protected Mode› kaum möglich, denn die brisante Frage zum Überleben von freier Kunst und freien Ideen in der Digitalära sei auch vor Einführung avancierterer Modelle künstlicher Intelligenz schlicht folgende gewesen: Wie verändert man Maschinen, die Maschinen herstellen? Brion Gysin, Erfinder der ‹Cut-Up›-Methode, bemerkte dazu, auch Menschen müssten immerzu «ins nächste Stadium gestoßen werden». Genau darin, den entscheidenden Impuls zu geben, bestehe die Funktion von Kunst: «Künstler versuchen, Mutationen auszudrücken oder zu beschleunigen: Das ist ihre Aufgabe, ihr Job».

Mikroben der Veränderung

Alle, die in Zukunft Wachstum und Entwicklung mit den üblichen Methoden und einem beherzten «weiter so» generieren, machen ihre Rechnung ohne die vielfältigen viralen Potentiale frei zirkulierender Agenten der Ansteckung, die Kunst und Philosophie schon lange als mögliche Alternative beschreiben. Beginnend mit der Kulturtechnik der Collage und der Beschreibung DADAS als «ursprüngliche Mikrobe, die mit der Luft in alle Zwischenräume eindringt, die noch nicht von Worten und Konventionen besetzt sind» (Tristan Tzara), entwickelt das Virus als Denkfigur des 20. Jahrhunderts eine bemerkenswerte Schlüsselfunktion als «Synonym für Veränderung» (Susan Sontag). Die erste umfassende Virustheorie legte 1972 Burroughs mit seiner «Electronic Revolution» vor. Gilles Deleuze und Félix Guattari unterschieden in ihren «Tausend Plateaus» zwischen molarer (systemischer) und molekularer Viralität. Zahlreiche weitere ‹virale› Konzepte folgten.

Prinzip Virus

Am Beispiel der allgegenwärtigen Viren als Zusammenhänge herstellende Grenzöffner finden sich – von der Moderne bis in unsere Digitalära – Hybridformen, in denen sich ein prototypischer dritter Weg zwischen Natur und Kunst, Biologie und Technologie, Vitalismus und Mechanismus als ‹Prinzip Virus› abzeichnet. ‹Infectious Basterds› sind wir alle: ‹Patient Zero› waren nicht Gürteltier, Fledermaus oder Marderhund, sondern der sprachgelehrte Affe, der Mensch selbst und seine Sprache, wie schon Laurie Anderson im Rekurs auf Burroughs feststellte: «Language is a virus from outer space».

Mitgegeben

Was bedeutet Wachstum für dich?

Elisabeth Manhal Foto: Hermann Wakolbinger

Qualität

Intuitiv setze ich Wachstum sofort mit der Zunahme von quantitativen Messgrößen in Verbindung. Das ist wohl auch in unserer Gesellschaft stark verankert: Wenn man an Wachstum denkt, denkt man an ‹mehr› – mehr Budget, mehr Projekte, mehr Veranstaltungen. Wachstum bedeutet aber auch eine Zunahme der Qualität, was natürlich schwieriger zu messen ist und in sämtlichen gesellschaftlichen Bereichen nicht die gleiche Wertigkeit hat: Zunahme an Zufriedenheit oder Akzeptanz etwa. Gerade im Kunst- und Kulturbereich muss man dem Thema Qualität besondere Bedeutung beimessen und nicht nur auf harte Parameter wie Budget, Umwegrentabilität, Projekt- und Besucher*innenzahlen schauen. Man muss eine ganz große Breite unterstützen, den Blick nicht auf eine bestimmte Sparte beschränken und auch Experimentierfelder zulassen, in denen man bewusst von Ergebnissen absieht und Kunst und Kultur für sich sein lässt.

Elisabeth Manhal ist seit 2009 Mitglied des oberösterreichischen Landtages und Kultursprecherin der OÖVP.

Robert Weinhandl Foto: Karoline Abraham

Weltbeschreibung

Wachstum ist für mich als Mathematikdidaktiker ein neutraler Begriff der Veränderung von zwei Zuständen, die meistens funktional beschrieben werden. Dahinter steht ein dynamischer Aspekt: Wenn x wächst, hat das zur Folge, dass auch y wächst, das war es dann auch schon. Im Berufsleben begegnet mir Wachstum ständig und überall: sei es in Hinsicht auf den Wissenszuwachs, den hoffentlich Lernende erlangen; sei es der Wissenszuwachs zum Vermitteln der Mathematik, den ich parallel generieren kann. Oder ein Wachstum der Möglichkeiten, die sich ergeben – für mich im didaktischen und lehrenden Bereich – und hoffentlich auch für die Studierenden und Schüler*innen. Ziel ist ja durch Wachstum, im Speziellen durch mathematisches Wachstum, die Welt genauer zu beschreiben und besser zu verstehen.

Robert Weinhandl ist M- und GWK-Lehrer an einer AHS in Wien, Dozent an der Hochschule für Agrar- und Umweltpädagogik Wien, der FH Wien, sowie Projektmitarbeiter und Forscher an der JKU.

Karin Fischer Foto: privat

Entwicklungssprünge

Wachstum ist eine nach oben führende Stufenleiter, an deren Spitze ein rauchender Fabrikschlot steht. Wachstum befreit traditionelle Gesellschaften, ‹peoples without history›, aus dem Warteraum der Geschichte. Ein kräftiger Schub aus Kapital, Investitionen und Technologie bewirkt den Übergang von der Stagnation zum Wachstum. Ein ‹Big Push› katapultiert sie die Stufenleiter hinauf. Aber so sehr die Menschen ohne Geschichte hüpfen und springen, sie kommen oben nicht an. Unsichtbare Seile halten sie fest, manche werden gar nach unten gezogen. Auf einmal purzeln ihnen Menschen entgegen. Immer mehr Menschen spuckt der rauchende Fabrikschlot aus. Einige klammern sich an der Stufenleiter noch fest, andere gleiten nach unten. Überrascht schauen sie sich an. Was wird passieren? Fortsetzung folgt.

Karin Fischer leitet den Arbeitsbereich Globale Soziologie und Entwicklungsforschung am Institut für Soziologie der Johannes Kepler Universität Linz und ist Vorstandsmitglied von Südwind OÖ.

Severin Zugmayer Foto: Speedinvest

Erfüllung

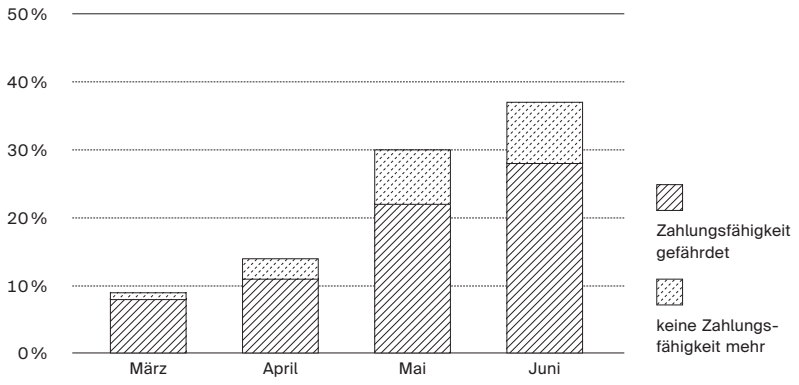
Jeder Mensch strebt in irgendeiner Art und Weise nach Wachstum, das sich letztlich im Kollektiv auch stark in unserer Gesellschaft und unserem politischen und wirtschaftlichen System widerspiegelt. Ich finde Wachstum enorm wichtig und auch etwas Erfüllendes, jedoch darf es natürlich nicht um jeden Preis kommen. Persönliches Wachstum erfordert eine ehrliche Auseinandersetzung mit sich selbst und die Bereitschaft zu lernen, insbesondere aus eigenen Fehlern. An eigenen Schwächen arbeiten und Stärken entwickeln, ist nicht leicht, erfordert viel Zeit, Geduld und gegenseitiges Verständnis, aber – so glaube ich – indem man persönlich wächst, kann man auch als Gesellschaft wachsen.

Severin Zugmayer ist Oberösterreicher, Experte für ‚Passion Economy' und Senior Associate für den Venture Capital Fonds Speedinvest.

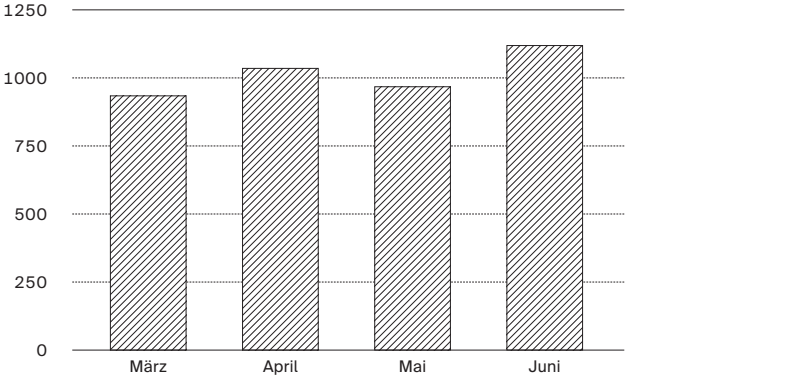
Bedrohliche Zahlen

Corona bedeutet in Österreich auch negative Zahlenrekorde im Kunst- und Kultursektor. Eine Datenerhebung der KUPF OÖ zeichnet ein besorgniserregendes Bild und sollte nachhaltig zu einem kulturpolitischen Umdenken führen.

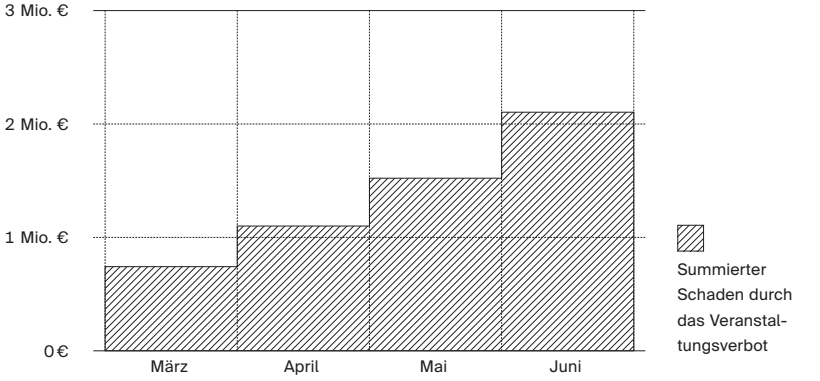
Entwicklung der Zahlungsfähigkeit der oberösterreichischen Kulturvereine



Vom Veranstaltungsverbot betroffene Veranstaltungen



Entwicklung des Schadens durch das Veranstaltungsverbot



Von 19. bis 29. März 2020 führte die Kulturplattform Oberösterreich (KUPF OÖ) gemeinsam mit der IG Kultur Österreich und den anderen Ländervertretungen eine bundesweite Datenerhebung durch. Ziel war, erstmals konkrete Aussagen über das Ausmaß des entstandenen Schadens für die freie Kunst- und Kulturszene treffen zu können. Das Ergebnis ermöglichte es der KUPF OÖ, konkrete Forderungen zu formulieren, die teilweise auch von Seiten des Landes Oberösterreich und der Bundesregierung umgesetzt wurden.

Zusammengefasst wurde deutlich: Im ersten Monat der Corona-Veranstaltungsverbote entstand Oberösterreichs Kulturvereinen – u. a. durch die Absage oder Verschiebung von Veranstaltungen und Projekten – ein Schaden von fast 1 Mio. €. Bis Ende Juni – bevor wieder Indoor- und Outdoorveranstaltungen für bis zu 250/500 Personen erlaubt sind – summiert sich der befürchtete Schaden bereits auf über 2 Mio. € und 4.000 entfallene Kulturveranstaltungen. Aufgrund jahrzehntelanger Unterfinanzierung und struktureller Aushungerung des ‹Kulturlandes Oberösterreich› ist bis dahin mehr als jeder dritte Kulturverein von der Zahlungsunfähigkeit bedroht. Die bis zu Redaktionsschluss wirksamen wie angekündigten Rettungsmaßnahmen sind oft nicht mehr als ein Tropfen auf dem heißen Stein.

Bereits vor der Coronakrise war die Finanzlage in Oberösterreichs Kulturszene extrem angespannt: Die Förderhöhen im zeitgenössischen Kunst- und Kulturbereich sind mehr als mangelhaft, Rücklagen sind kaum vorhanden, Mitarbeiter*innen unterbezahlt, Investitionen in die Infrastruktur schon lange nicht mehr möglich, einige Vereine sind sogar verschuldet. Das einst stolze Kulturland OÖ gilt heute als Sorgenkind der österreichischen Kulturszene. Die KUPF OÖ erneuert daher ihre Forderung nach einer Verdoppelung des jährlichen Förderbudgets von 5 Mio. € auf 10 Mio. €, denn: Sofort-Maßnahmen sind das Eine. Darüber hinaus braucht es Investitionen in die Zukunft – wie etwa ein Kultur-Konjunkturpaket. Die Politik muss aus diesem drastischen Einschnitt lernen, wenn sie verhindern möchte, dass das Kulturland Oberösterreich nach Corona verödet ist.

Die Krönung der Krise

Anita Moser über eine kultur- und demokratiepolitische Notwendigkeit.

Die Coronakrise führt soziale Ungleichheit und Trennlinien drastisch vor Augen: zwischen gut Situierten, die es sich leisten können, den Lockdown als Entschleunigung zu erleben, und sozial schlechter Gestellten, deren existenzielle Nöte sich vervielfachen und die noch stärker als sonst von gesellschaftlicher Teilhabe und Ressourcen abgeschnitten sind. Nicht mehr zu übersehen ist die patriarchale Verfasstheit unserer Gesellschaft: Nährboden für Mehrfachbelastungen von Frauen, deren Prekarisierung und nicht zuletzt für Gewalt an Frauen und Kindern. Die Krise fördert auch Ausgrenzungen und Rassismen zutage, etwa wenn Personen aufgrund zugeschriebener Fremdheit oder prekärem Aufenthaltsstatus von Ressourcen und Kommunikation ausgeschlossen werden. Die real bestehende Vielheit unserer Gesellschaft bildet sich nicht in den öffentlichen Institutionen und verschiedenen gesellschaftlichen Feldern ab. Definitions-, Mitbestimmungs- und Entscheidungsmacht sind bestimmten privilegierten Kreisen vorbehalten. Dies alles ist nicht neu, zeigt sich aktuell aber besonders deutlich. Die Coronakrise ist also die Krönung einer lange bestehenden, umfassenden Krise unserer Demokratie.

Der Kulturbetrieb spiegelt soziale Ungleichheiten und Ausschlüsse wider

Auf Ebene des Personals – insbesondere in Leitungspositionen – sind Frauen, LGBTIQS, als ‹fremd› angesehene Personen und andere diskriminierte Gruppen selten bis gar nicht anzutreffen. Auch Inhalte und Programme des Kulturbetriebs richten sich immer noch primär an ein ‹weißes›, akademisch gebildetes Publikum. Das zeigt sich umso deutlicher, je mehr man in Richtung etablierter Institutionen blickt.
Fatal wäre es nun, als kulturpolitisches Post-COVID-19-Ziel lediglich das Überleben des Kulturbetriebs und seiner Akteur*innen anzuvisieren. In Anbetracht der Tatsache, dass in unserer Gesellschaft demokratische Errungenschaften ohnehin bedroht sind und eine Demokratisierung des Kunst- und Kulturfeldes nach wie vor aussteht, sollte es gerade jetzt darum gehen, einen kritischen Blick auf das System zu richten, Schwachstellen zu analysieren und neue Perspektiven und Modelle zu entwickeln.

Eine demokratische und diskriminierungssensible Kulturpolitik

Es braucht also eine gesellschaftlich verantwortliche Kulturpolitik, die auf allen Ebenen des Kunst- und Kulturbetriebs Diversität und breite Teilhabe mitdenkt, einfordert und finanziell fördert, sodass Mitglieder diskriminierter Gruppen sich selbstbestimmt einbringen und mitentscheiden können. Unerlässlich sind dabei Schwerpunktsetzungen sowie eine budgetäre Umverteilung hin zu selbstorganisierten und soziokulturellen Initiativen der Freien Szene(n), die demokratisches Ausverhandeln und gemeinsames künstlerisches, kulturelles und gesellschaftliches Gestalten aktivieren. Wichtig ist auch die Förderung von interdisziplinären Kooperationen und von Solidarisierungen, etwa zwischen etablierten und freien Einrichtungen. Verstärkt in den Fokus öffentlicher Finanzierung sollten zudem künstlerisch-kulturelle Formate rücken, die zivilgesellschaftliches Engagement stärken, Benachteiligte begünstigen, mit Formen der Erneuerung von Demokratie experimentieren sowie emanzipatorische Anliegen verfolgen. Es braucht verbindliche Standards für gerechte Bezahlung und soziale Absicherung von Künstler*innen und Kulturarbeiter*innen. Außerdem sind transparente, unbürokratische und niedrigschwellige Förderungen sowie breite Unterstützung für von Ausschlüssen betroffene Akteur*innen erforderlich.

Selbstkritisches Hinterfragen und Umbau kulturpolitischer Strukturen

Unerlässliche Basis einer demokratischen und diskriminierungssensiblen Kulturpolitik ist die (selbst-)kritische Analyse und schrittweise diversitätsorientierte Änderung der gesetzlichen Grundlagen und Entscheidungsgremien; und das in Zusammenarbeit mit diskriminierten Gruppen. Der Umbau staatlicher Strukturen muss auch mit der Schaffung neuer Organisationen – wie Beratungsstellen für Diversitätsentwicklung – einhergehen.
Zu hoffen ist, dass die neue Kulturstaatssekretärin und ‹ihr› Minister demokratiepolitische Anliegen ernst nehmen und diesbezügliche Potenziale des Kulturfeldes sehen und stärken. Auch, dass das Feld auf Regierungsebene größeren Wert und letztlich ein eigenes, gut dotiertes Ministerium erhält. Denn, wenn das fehlt – auch das zeigt die Coronakrise –, können weder Überlebensmaßnahmen für Kunst und Kultur umgesetzt, noch vorausschauende, mutige kulturpolitische Konzepte entwickelt werden.

Anita Moser lehrt und forscht am Programmbereich Zeitgenössische Kunst & Kulturproduktion des Schwerpunkts Wissenschaft und Kunst (Universität Salzburg / Mozarteum Salzburg), wo aktuell die Forschungsprojekte *Kulturelle Teilhabe in Salzburg* und *Räume kultureller Demokratie* durchgeführt werden.
→ **w-k.sbg.ac.at/conart**

Foto: Theresa Noppeney

Die Krise als Normalzustand

Immer wieder findet das Narrativ der „Krise als Chance“ Eingang in politische Statements. Eine Chance für wen? In der krisenerprobten Kunst- und Kulturarbeit koexistieren Alltag und Angst während der Coronakrise weiter, berichtet Nicole Schöndorfer.

Nicole Schöndorfer lebt als freie Journalistin in Wien. Sie schreibt vorwiegend über feministische Themen und diskutiert gesellschafts- und frauenpolitische Aspekte u. a. auf ihrem Podcast *Darf sie das?*
→ **darfsiedas.at**

Foto: privat

Manche Aspekte, um die es in diesem Text geht, werden sich bis zum Redaktionsschluss verändert haben. In der Kulturpolitik tut sich viel. Es werden Termine zur Wiedereröffnung nach der Schließung sämtlicher Kunst- und Kulturstätten Mitte März angekündigt und verschoben. Die Branche ist verärgert über die Kommunikation der politischen Verantwortlichen und wünscht sich vor allem Planungssicherheit. Lange Zeit hieß es, dass Kinos, Theater und Co. erst Ende Juni aufsperren könnten, deshalb haben viele Einrichtungen die Wochen bis dahin geplant, Veranstaltungen abgesagt, neue Projekte auf Eis gelegt oder umgestaltet. Als es hieß, dass es doch einen Monat früher wieder mit eingeschränktem Betrieb losgehen könnte, wurden viele nervös: Wie so schnell alles vorbereiten? Es braucht Vorlaufzeit, um alles auf Schiene zu bringen. Auch die Mitarbeiter*innen müssen eingesammelt und auf den neuesten Stand gebracht werden. Es müssen technische Anpassungen und eventuell Renovierungen der Lüftungsanlagen durchgeführt werden.

Keine politische Lobby

In der Kunst- und Kulturszene gibt es keine Homogenität, was Bedürfnisse angeht. Die Bundestheater in Wien haben andere Einbußen aufzuarbeiten als kleine Kulturvereine in Oberösterreich. Das autonome Kellertheater muss Bühne und Saal anders umgestalten als die Staatsoper. Die selbstständige Performance-Künstlerin, die von einer Projektförderung zur nächsten arbeitet, hat andere Probleme als der Filmemacher mit dem Arbeitsstipendium oder die angestellte Musikerin im Homeoffice. Alle brauchen etwas anderes, doch das war immer schon so und kann daher keine Ausrede für das Desinteresse der Regierung sein. ‹Kulturnation› Österreich! Aber nur, wenn sich die Beteiligten entweder um sich selbst kümmern, oder wenn sie eine für den Wirtschaftsstandort Österreich erhebliche finanzielle Leistung in Kombination mit Gastronomie, Sport und Tourismus bringen, was eher weniger mit feministischen und herrschaftskritischen Kunst- und Kulturformen einhergeht, sondern mit traditionellen und konservativen Angeboten. «Es gibt keine konkreten politischen Bekenntnisse», sagt Oona Valarie Serbest, Geschäftsführerin der Vernetzungsstelle FIFTITU% in Linz, die sich mit Beratung und Aufklärungsarbeit für bessere Bedingungen für Kunst- und Kulturarbeiter*innen einsetzt. «Es heißt zwar, es wird niemand zurückgelassen, aber viele erhalten nach wie vor keine Unterstützung. Es zeigt sich, welchen Stellenwert diese Personen für die Bundesregierung haben», sagt Serbest.

Die Kunst- und Kulturszene scheint in der Krisenpolitik also keine politische Lobby zu haben. Insbesondere außerhalb der klassischen Strukturen, die etwa für finanzielle Hilfen aus dem Härtefallfonds der Regierung notwendig wären. Also in Szenen, in denen atypische und prekäre Beschäftigungsverhältnisse regulär sind. Dort sind Kunst- und Kulturarbeiter*innen auf sich selbst bzw. auf Wissen und Stimmen von Verbänden und Interessenvertretungen wie KUPF OÖ und IG Bildende Kunst angewiesen. «Ich bin dankbar für das kulturpolitische Engagement, das sie betreiben. Den politischen Verantwortlichen kann nur geraten werden, mit ihnen zusammenzuarbeiten, um schnelle Lösungen zu finden», sagt Serbest. Es fällt auf, wie Interessenvertretungen darauf bedacht sind, Informationen zu Beihilfen, Anträgen und Updates zu politischen Maßnahmen niederschwellig und gesammelt online zugänglich zu machen und tagesaktuell zu halten.

Wachsame Szene

Sich um sich selbst kümmern zu müssen, ist in der Kunst- und Kulturarbeit keine unmittelbare Folge der Coronakrise, sondern Alltag. Alle sind krisenerprobt. Gerade in der Freien Szene, die kaum überraschend weiblich dominiert ist, sind Unsicherheiten und existentielle Ängste kein Merkmal einer

Ausnahmesituation, sondern ständige Begleiter*innen. Vielleicht ein Mitgrund für ihren fast unaufgeregten Umgang mit der Situation. Es werden jene Kräfte gebündelt und mobilisiert, die aufgrund der prekären Lebenssituation ohnehin an der Tagesordnung stehen. Das ist gut, aber natürlich kein Zustand in einem Land, das die Vielfalt seiner Kunst- und Kulturarbeitenden sonst stolz vor sich her trägt.

Während Geld aus den von der Regierung bereitgestellten Krisentöpfen also weniger an die Freie Szene geht, auch, weil die bürokratischen Hürden dafür sehr hoch sind, scheint die Zusammenarbeit mit den Fördergeber*innen entspannt. Laut Ulrike Kuner, Geschäftsführerin der IG Freie Theater, ist die Szene zwar wachsam, weil die Künstler*innen und Kollektive überlegen müssen, wie sie ihre begonnenen und zum Teil bereits geförderten Projekte unter den neuen Umständen realisieren können. Aber die zuständigen Sektionen würden flexibel mit Konzeptadaptionen umgehen. «Gut für die Künstler*innen der Freien Szene ist auch, dass sie tendenziell unabhängiger von Räumen sind. Nun ist das trotzdem eine schwierige Situation, aber ich traue ihnen zu, dass sie in der Lage sind, ihre Stücke kreativ umzugestalten, wenn sie das möchten», sagt Kuner.

Weitermachen

Man sei außerdem sehr aktiv, weil die Krise guten Stoff liefere. «An Ideen mangelt es mit Sicherheit nicht», sagt Kuner erfreut, die auch Online-Aktivitäten von Künstler*innen, wie etwa Instagram-Lesungen, Wohnzimmerkonzerte und behind the scenes-Clips als gute Ergänzung empfindet. «Das hat mit Publikumsbindung zu tun», sagt sie und sieht dadurch die Bereitschaft des Publikums wachsen, wieder ins Theater zu gehen. «Es gibt Umfragen, da wurde erhoben, ob die Leute wieder ins Theater gehen würden, wenn sie dürften. Ende April haben 65 Prozent verneint und Mitte Mai waren es nur noch halb so viele.»

In der Kunst- und Kulturarbeit, insbesondere in der Freien Szene, herrschen also Unsicherheit und Ärger über die Regierungspolitik vor (wobei das nicht direkt mit der Coronakrise zu tun hat), aber auch Motivation und Freude an Kunst, Kultur und der Arbeit damit. Das «Krise als Chance»-Narrativ passt jedenfalls nicht auf die Branche, denn sie macht, was sie immer gemacht hat: weiter.

Widerworte

Applaus, Applaus

«Alles wird gut» prangt derzeit von diversen Hauswänden oder aus den Fenstern schöner Dachgeschosswohnungen. Manche Bewohner*innen lassen sich sogar dazu herab, täglich um 18 Uhr jenen Menschen zu applaudieren, die dieses «System erhalten» – also Migrant*innen, Frauen, Arbeiter*innen, die keine andere Wahl haben und deren Gesundheit dieser Gesellschaft nun mal weniger wichtig ist. «Wir schaffen das» (für uns), denken sich Liberalos und Bürgerliche, die brav weiterhin das Mantra der Pseudo-Solidarität befeuern, dabei gleichzeitig von Eigenverantwortung – «Wir Menschen sind das Virus» – faseln und alles «eh nicht so schlimm» finden.

Währenddessen werden rumänische 24-Stunden-Betreuer*innen zwei Wochen lang unbezahlt in Mehrbettzimmern untergebracht, um nachher österreichische Großeltern zu pflegen. Karoline Edtstadler (ÖVP) zeigt sich hocherfreut über eigens dafür eingerichtete Zugverbindungen für diese «wichtigen Arbeitskräfte», denen vor gar nicht allzu langer Zeit die Familienbeihilfe gekürzt wurde. «Wir sollen arbeiten, die Bedingungen sind egal», sagte eine Betreuerin dem Moment-Magazin.

Egal ist derzeit so einiges – etwa die Arbeitsbedingungen von Erntehelfer*innen. Oder dass Sexarbeiter*innen ebenso vor dem Nichts stehen wie viele Künstler*innen, Gekündigte diverser Branchen, Armutsbetroffene, undokumentierte Menschen oder ehemals geringfügig Beschäftigte. Egal ist auch die psychische Gesundheit Alleinlebender, oder wie Eltern das alles hinkriegen sollen. Und irgendwie besonders egal sind derzeit den Regierenden und der EU die tausenden Geflüchteten, die in griechischen Lagern oder an der bosnischen Grenze dem sicheren Tod überlassen werden.

Dass Menschen das Virus sind, ist eine Lüge. Warum wird sie uns weiterhin erzählt? Verantwortung für diese Krise und die Toten tragen Strukturen, die dieses ungerechte System stützen, bilden und davon profitieren. Verantwortung für Armut, für alle, die schon vor Corona und jetzt umso mehr um ihre Existenz fürchten, tragen eine Politik und ein kapitalistisches System, das Sozialgelder kürzt, statt Reiche zu besteuern. Eine Politik, die die Immobilienbranche weiterhin walten lässt, statt Mieten auszusetzen. Eine Gesellschaft, die allein auf der Ausbeutung Arbeitender beruht. Nichts wird innerhalb dieses Systems ‹gut› – außer wir brennen es endlich nieder.

Jelena Gučanin, geboren 1989 in Jugoslawien, gelandet 1991 in Wien. Seitdem lernt, staunt und schreibt sie dort.

Prekär. Und dann?

Wir brauchen nicht nur eine öffentliche Debatte zu prekären Verhältnissen – wir müssen vor allem auch über Ent-Prekarisierungspolitik sprechen! Elisabeth Mürzl gewährt Einblick in ihre Forschung.

Elisabeth Mürzl studiert Politikwissenschaft in Wien. Sie interessiert sich für gerechte Verteilung von Arbeit, Crowdfunding und Texte aller Art.

Foto: privat

Während der aktuellen Pandemie werden die prekären Verhältnisse im Kulturbereich nicht nur sichtbarer, sie verschärfen sich sogar. Ein guter Moment also, um sie nicht nur zu thematisieren, sondern auch über Schritte einer Ent-Prekarisierungspolitik nachzudenken. Wie diese konkret aussehen kann, untersuche ich in meiner Masterarbeit. Dazu nehme ich Organisationen in Österreich in den Blick, die als Interessenvertretung für prekäre Gruppen agieren – neben dem Kulturbereich untersuche ich auch Initiativen aus dem Bereich der Erwerbsarbeitslosigkeit. Es folgt eine Zwischenbilanz:

Interessenvertretungen ent-prekarisieren

Leider überrascht es nicht, dass in beiden Bereichen – ja grundsätzlich dort, wo Menschen nicht gewerkschaftlich vertreten sind – Interessenvertretungen ebenso auf Förderungen angewiesen sind wie ihre Interessengruppen; ihre Lage daher gleichermaßen prekär ist. Ein Aktivist der Initiative *Arbeitslos.Selbstermächtigt* wünscht sich eine finanzielle Grundabsicherung jener Vereine, die sich als Interessenvertretungen engagieren. Gemeinsam mit anderen Ländervertretungen der unabhängigen Kulturinitiativen kämpft die KUPF OÖ seit jeher um Zugang zur Bundesförderung, die sie von der Landespolitik weniger abhängig machen würde. Ent-Prekarisierung der Interessenvertretung also als Zwischenschritt und Grundstein für eine umfassende Ent-Prekarisierungspolitik?

Demokratiebudget fordern

Diese Grundfinanzierung ließe sich über einen Fördertopf für Interessenvertretungen realisieren – ein Demokratiebudget gewissermaßen. Das würde auch daran anschließen, was empirische Sozialforschung uns immer wieder zeigt: Interessenvertretung in prekären Bereichen ist gleichzeitig auch der Kampf um einen verantwortlicheren Staat. Denn ein solcher neuer Fördertopf bietet auch die Chance, Fehler der aktuell üblichen Förderpolitik zu vermeiden: Es braucht einen wachsend angelegten Fonds, der mehrjährige Förderungen vergibt. Wie aber kann man es gegenüber der Zielgruppe rechtfertigen, nachhaltiger und somit besser finanziert zu werden? Wäre es nicht sinnvoller, Forderungen nach zusätzlichen Fördermitteln (nach wie vor) für die Erhöhung des Kulturbudgets zu stellen? Es steht außer Frage, dass es – und das nicht nur aufgrund der Corona-bedingten Lage – mehr Geld von staatlicher Seite für Kultur braucht. Und dennoch: Wenn wir gesellschaftlichen Wandel vorantreiben wollen, darf sich Ent-Prekarisierungspolitik nicht auf Forderungen für den Kulturbereich beschränken. Ent-Prekarisierungspolitik muss die politische Teilhabe aller prekären Gruppen absichern.

Gesellschaftlicher Wandel und politischer Optimismus

Für andere mitzustreiten heißt auch, die Arbeit nicht alleine schultern zu müssen. Interessenvertretungen aus anderen prekären Bereichen sorgen wiederum für die Sichtbarkeit (weiterer) gesellschaftlicher Ungleichheiten und tragen so zur Bewusstseins- und Bildungsarbeit in der Gesellschaft bei. Ein solcher Fördertopf könnte zudem wieder demokratische Hoffnung aufkeimen lassen und neue Aktivist*innen motivieren, sich zu engagieren. Das stärkt aktive Interessenvertretungen, kann aber auch neue hervorbringen. Neue Rahmenbedingungen einer langfristigen finanziellen Absicherung machen letzteres nicht nur denkbar, sondern sogar realistisch. Ebenso nah liegt der Gedanke, dass sich neue Interessenvertretungen an Erfahrungswerten der schon langjährig aktiven Organisationen orientieren und so schneller aus den politischen Kinderschuhen herauswachsen können.

Wie weiter?

Die Ent-Prekarisierung der Interessenvertretungen würde den Grundstein für die Entwicklung und Umsetzung einer umfassenden Ent-Prekarisierungspolitik legen. Das heißt gleichzeitig, dass damit noch lange nicht alles getan wäre. Wie können gemeinsame Aktionen von Initiativen aus prekären Bereichen aussehen? Braucht es Alternativen zum Streik? Diesen Fragen will ich in meiner Masterarbeit weiter nachgehen. Im Übrigen bin ich der Meinung, dass es für solche Überlegungen und die Formulierung konkreter, gemeinsamer Forderungen nicht nur starke Interessenvertretungen, sondern auch engagierte Wissenschaft braucht, die sich an politischen Initiativen orientiert und sich mit ihnen auseinandersetzt.

Biotop Kulturnation

Das, was gerade mit uns allen geschieht, hinterlässt bleibende Spuren. Von der Erinnerung an bittere Existenzängste bis hin zu tatsächlichen Verlusten. Kunst erinnert sich, reflektiert und verarbeitet. Carmen Bayer blickt Post-Corona und fragt sich, ob eine eingeschränkte Kultur eine beschränkte Gesellschaft bedeutet.

Durch die Krise suchen viele Individualkämpfer*innen, Vereine und Kollektive fieberhaft einen gangbaren Weg zwischen der utopischen Vorstellung neuer sozialpolitischer Systeme und einem drohenden Sparkurs. Wie wird die Kunst Post-Corona aussehen? Wie sehr wir an einem Scheideweg stehen und was das ‹Biotop Kulturnation› hervorbringen kann, zeigen zwei spekulative Blicke in die Zukunft:

Dystopische Zeiten

Selbstverständlich wird es auch in der Post-Corona-Kulturnation weiterhin Fördertöpfe geben, denn was wären wir sonst, wenn die Kultur vor der Nation wegbräche? Aber was und wie viel wird noch gefördert, wenn das Geld knapp ist? Was, wenn sich auch nach der Krise der erhoffte Systemwandel nicht wie ein zarter Schleier über das kapitalistische Mantra der Regierungen gelegt hat?

Kleinstprojekte, deren Mehrwert unmöglich an Zahlen gemessen werden kann, bekommen Schwierigkeiten dabei, als förderwürdig zu gelten. Kulturelle Leistungen werden nur noch in Zusammenhang mit Nächtigungszahlen diskutiert. Aus Besucher*innen werden Konsument*innen, die Kunst zum Marktplatz. Gefördert wird, wer den Vorstellungen der Touristik entspricht und schwarze Zahlen schreibt. Auch der Kulturtreibenden letzte Bastion, das kritische Publikum, wird sich nicht empören über geistlose Darbietungen.

Wer wird gegen ein autoritär anmutendes System aufstehen, daraus Kunst machen und diese als Betrachter*innen reflektieren? Niemand wird diese Kunst sehen, weil es sie nicht gibt. Niemand wird von selbst darüber nachdenken, weil das nicht erwünscht ist. Kinder zeichnen statt eigenen Vorstellungen den Bundeskanzler im Portrait, Jugendliche müssen ihre Zukunft planen und dem Konkurrenzkampf in der Schule standhalten. Keine Zeit für Rebellion. Alles, was sich gegen den Mainstream verhält, wird gemeldet; wie das geht, konnte in der Krise erprobt werden. Die Meinung der Wenigen wird zum Schutz der Vielen ignoriert. Wovor wir uns schützen, wird bis dahin aber niemanden mehr kümmern.

Lernen aus der Krise — das utopische Zeitalter

Es kann aber auch ganz anders kommen: Nachdem kurzfristig der gesamte Kunst- und Kulturbetrieb, von Popkultur, Alltagskunst bis zur Hochkultur wegbricht, erkennt die Gesellschaft, dass etwas fehlt. Nicht nur die eigene Vorstellung von ‹wahrer› Kunst, sondern gerade das ‹Andere›, das widerspenstige «Gschra» im Radio oder das Kunstwerk, das die 3-Jährige auch hätte malen können, werden fehlen. Vielfalt wird neu zu schätzen gelernt und anstatt des ewigen Konfliktes um Wertehoheit gilt Diversität als neues Ideal.

Ambiguitätstoleranz einzufordern und zu fördern, also das Aushalten von Widersprüchen und Unsicherheiten, wird zum neuen staatspolitischen Ziel. Dieses Mantra erlaubt es der Kultur, ebenso kommerziell und gewinnbringend zu sein, wie ein Nischenerlebnis für wenige. Mut zum Selbstzweck wird gefördert werden, große publikumsträchtige Aktionen werden respektiert.

Die Politik wird verstanden haben, dass Hochkultur oder der österreichische Traditionskult für sich allein schnell trist werden. Mehr noch, um weiterhin den Status als Kulturnation aufrecht zu erhalten, werden Fördertöpfe gefüllt, Bedingungen erleichtert und wird vor allem die Wertschätzung Kunst- und Kulturarbeiter*innen gegenüber erhöht. Sichtbar wird diese neue Anerkennung auch in strukturellen Fragen. Der Wohlfahrtsstaat hat seine Aufgabe wiedergefunden und die Politik erkannt, dass mit dem Ende von existenzbedrohenden Lebenslagen auch neidische Blicke nach oben und abwertende Tritte nach unten an Nährboden verloren haben. Rechtfertigungszwänge, chronische Existenzängste und ein prekäres Dasein als Lebensstil sind inzwischen Teil einer vergangenen Zeit. Das kollektive Schockerlebnis wird unsere Prioritäten verschoben haben, der Leistungsbegriff wird zur Nebensache.

Carmen Bayer, Koordinatorin der Salzburger Armutskonferenz, wundert sich oft über gesellschaftliche Entwicklungen und schreibt darüber.

Foto: privat

Wenn die Community zur Economy wird

Was die initiative Kulturarbeit vom künftigen Milliardenmarkt ‚Passion Economy' lernen kann, erfragt Katharina Serles bei Severin Zugmayer, Senior Associate eines Venture Capital Fonds für europäische Startups.

Severin Zugmayer ist gebürtiger Oberösterreicher, Experte für Passion Economy und Senior Associate für den Venture Capital Fonds Speedinvest.
→ **speedinvest.com**

Foto: Speedinvest

Katharina Serles ist Leiterin der KUPFzeitung und stv. Geschäftsführerin der KUPF OÖ.

Foto: privat

Katharina Serles: Was ist unter der sogenannten ‹Passion Economy› zu verstehen?
Severin Zugmayer: Meiner Interpretation nach geht es hier um eine Weiterentwicklung der ‹Gig Economy›, die in den letzten Jahren aufgekommen ist und die Uber-Fahrer*innen oder Last-Mile-Delivery meint, also einen Arbeitsmarkt, bei dem kleine Aufträge kurzfristig an vorwiegend Selbstständige vergeben werden. Das ist ein Sektor, der automatisiert und maschinell ist, wenig kreativen Freiraum bietet. In der ‹Passion Economy› ist man ebenso sein / ihre eigene*r Chef*in und kann sich ohne viel Aufwand selbst vermarkten, aber es geht zusätzlich darum, die eigenen Talente und Fähigkeiten zu präsentieren und zu monetarisieren. Das Ganze kommt aus der ‹Creator Community›: Etliche ‹Creators› oder Kreative produzieren Inhalte, bauen eine ‹Community› auf und nutzen die heute ausreichend vorhandene technische Infrastruktur (wie Newsletter, Blogs, Instagram, YouTube, Twitch, etc.) zur Selbstveröffentlichung und Monetarisierung. Damit können wir dann von einem Wirtschaftsfaktor sprechen, die Community wird zur Economy.

Wie groß ist dieser Wirtschaftsfaktor und wie entwickelt er sich?
Die Branche selbst steckt zwar noch in den Kinderschuhen, wird aber definitiv extrem wachsen. Das ist ganz klar ein Milliardenmarkt. Was die Technologieinfrastruktur betrifft, haben uns die Chines*innen übrigens mit ihren Super-Apps wie WeChat längst überholt. Innerhalb dieser Apps sind alle Transaktionen – von Kommunikation bis Bestellung und Zahlung – möglich. Plattformen wie YouTube haben das mittlerweile auch erkannt und bieten langsam andere Monetarisierungsmöglichkeiten als Werbung an. Deine Inhalte sind also nicht bloß mittelbar monetarisiert, indem du Anzeigen schaltest, wenn du genügend Views hast, sondern deine Fans können dich leicht und direkt für deinen Content bezahlen. Nicht nur für den Kulturbereich könnte auch das ‹Tipping› spannend werden, wo du als Zuseher*in Micro-Payments, also Trinkgeld geben kannst.

Worin unterscheidet sich die Passion Economy von Kulturarbeit, die häufig als ‹Hobby› abgewertet und entsprechend selten adäquat entlohnt wird?
Wohl in der Nutzung von Technologien. Vor zwanzig Jahren hätte ich als leidenschaftlicher Koch oder Maler wenig Möglichkeiten gehabt, jemanden zu erreichen, berühmt zu werden und mich zu monetarisieren. Heute stelle ich mir eine Kamera hin, zeichne mich beim Kochen auf, bin selbst Creator und kann mir überlegen, was, wie und wem ich etwas präsentieren will. Ein konkretes Beispiel wäre Inkitt, eine Plattform, die es jedem / jeder Hobby-Autor*in ermöglicht, Romane für die Community gratis hochzuladen. Ein Algorithmus untersucht dann, welche Romane die meiste Aufmerksamkeit bekommen. Diese werden dann professionell lektoriert und entsprechend für die Zielgruppe aufbereitet. Über die Inkitt-App werden diese Romane dann erneut veröffentlicht, nun kostenpflichtig. Für einige dieser Hobby-Autor*innen ist das mittlerweile zu einer beachtlichen Einnahmequelle geworden.

*Inwiefern verändern sich dabei die Begriffe von Arbeit und Konsument*in?*
Im Prinzip werden die Konsument*innen wiederum Creators, das nennt man die ‹enterprization of consumer›. Diese Flexibilität wirkt sich letztlich auch auf den Arbeitsbegriff aus. Du hast die Freiheit, dir deine Arbeit selbst zu wählen. In Bezug auf die Gig Economy ist das natürlich idealistisch, dort bist du auf gewisse Modelle beschränkt, abhängig von der Nachfrage und wirst wohl auch nicht reich. Trotzdem ist es ein einfacher Weg für viele Menschen, an Geld zu kommen. Das ist eine Demokratisierung. Die Passion Economy geht noch einen Schritt weiter: Ich kann entscheiden, was mein Content ist, was ich createn möchte und wie ich das monetarisieren kann.

Kunst ma a Göd zoin?

KUPF OÖ-Vorstandsmitglied Alice Moe über das selbst gewählte Schicksal des Unter-un-bezahltseins.

Siehst du in diesem Modell auch Gefahren, oder ist das uneingeschränkt positiv für dich?
Nichts ist uneingeschränkt positiv. Gig und Passion Economy sind weit weg von Arbeitsschutz und Arbeitsrecht, es gibt keine Gewerkschaften oder Vertretungen. Sie sind fragil, trendlebig und plattformabhängig: So schnell ich Geld machen kann, so schnell kann alles auch wieder zusammenbrechen.

*Was bringt euch als Investor*innen dann trotzdem dazu, in Projekte zu investieren?*
Wir sind ein Venture Capital Fonds, also ‹Wagniskapitalgeber*innen›, und haben als solche strenge Kriterien, die wirtschaftlich orientiert sind. Wenn wir in ein Modell investieren, muss es skalierbar sein, schnell wachsen können und im Bestfall Netzwerkeffekte haben. Wir investieren nicht in einzelne Creators sondern in Plattformen. Unser Geschäftsmodell ist die ‹enabling technology› hinter der Passion Economy.

*Sehr zugespitzt formuliert, machen lokale Kulturvereine nichts anderes, als Plattformen für Künstler*innen zu bieten. Gleichzeitig steckt dort selten jemand viel Geld hinein. Was würdest du der Freien Szene raten, was könnte sie aus der Passion Economy lernen?*
Das ist schwierig. Spontan würde ich sagen, da müsste man beim ‹use of technology› ansetzen, ‹tech savy› werden. Man könnte sich ansehen, welche Plattformen man für sich nutzen kann, wie man Prozesse streamlinen und Mittel effizienter einsetzen kann. Umgekehrt ist aber die Frage, ob Kulturvereine denn überhaupt dasselbe wollen; da ist es ja oft kein Ziel, Millionen Menschen zu erreichen und ein starkes Monetarisierungsmodell zu schaffen, sondern regional Wert zu schöpfen, Kulturangebote zu liefern, relevant zu sein. Unser Ziel ist es, Geld von Investor*innen so zu investieren, dass es Geld zurückbringt. Ich hoffe, dass das nicht das gleiche Ziel einer Kulturplattform ist.

Abgesehen davon, dass es ein Markt ist, wieso ist die Passion Economy unterstützenswert, was ist der gesellschaftliche Wert des zugrundeliegenden kulturellen Ausdrucks?
Die Passion Economy fördert Kreativität. Es ist erfrischend, wie kreativ junge Menschen auf Plattformen wie TikTok sind; und es ist ein schöner Gedanke, einzelnen Menschen Tools in die Hand zu geben, mit denen sie ihre Fähigkeiten präsentieren und teilen können.

Alice Moe – abgeschlossen: Studium Soziale Arbeit; laufend: Studium Experimentelle Gestaltung Kunstuniversität Linz; Performance Artist (Text, Musik, Drag, Bodywork); Community Manager Hosi Linz; Betreuer*in Younited Linz; Queer Activist; Genderfluid Activist; Drag King* Workshops; Gendersensible Sprache / Identitätsstärkung Workshops.

Foto: privat

Einer Künstler*in wird das Ausmaß ihres kreativen Daseins erst so richtig bewusst, wenn sie auf ihr Konto sieht. Mit einem Auge offen, mit dem zweiten hoffen. Immerhin: ein abwechslungsreiches Leben, das Hobby als Arbeit und der Kontostand hält sich beständig auf 0. Neuerdings wird uns verrückten Freigeistern aber selbst die Stabilität genommen: Die 0 auf dem Gehaltskonto wird zur –0. Weniger als nichts für seine Arbeit zu bekommen, nennt mensch dann den ‹Künstler*innen-Kredit›. Selbst schuld, hättma doch was Gscheites glernt!
Aber nehmen wir einmal versuchsweise an, von heute auf morgen stünde ALLE Kunst einfach still. Ergo: KEIN(E) Kino, Radio, Buch, Theater, Party, Spotify, YouTube, Netflix, Wanderwegbeschilderung, Landschaftsarchitektur, Dekoladen, Omi's Kuchenrezept, Mandala- oder Sudokuheft, und von mir aus auch Bierzelt mehr. Und ja, all das sind Kunst- und Unterhaltungshandwerke. Dann merken wir langsam, dass Künstler*innen nicht einfach nur an Selbstdarstellungszwang leiden. Nach der Maslow'schen Bedürfnishierarchie ist künstlerischer Ausdruck sogar ein psychologisches Phänomen, das – Achtung! – ‹normal› ist, JEDEM Menschen innewohnt und kein historisches Phänomen zur Unterhaltung der Upper Class ist. Kunst ist Kommunikation und wie wir wissen kann der Mensch nicht nicht kommunizieren. Erzählt's mir nix von Luxus, es ist ein Grundbedürfnis.
Daher scheint also das eigentliche Problem nicht der Selbstausdruck, sondern dessen Bewertung durch ein übergeordnetes Außen zu sein. Wer wird dafür bezahlt und wieso? Kreative Köpfe aller Länder, vereinigt euch! Geistiges oder physisches Handwerk, persönliche Präferenz spielen keine Rolle (Menschenrechtsverletzungen ausgeschlossen). Verlangt, was euch zusteht! Es geht nicht um ein Stück vom Kuchen, es geht um die Marie. Kunst ist Arbeit, Arbeit hat Wert – und Wert heißt in diesem System nun auch mal Geld. Und wenn noch einmal wer sagt, «Du musst das ja eh nicht machen, such dir was anderes!», – dann reiße ich dieser Person ihr Lieblings-Sudokubuch aus der Hand, dekoriere den Garten um und schreibe den Speiseplan so, wie er mir passt. FÜR IMMER und für den gesellschaftlich höheren Auftrag! Mahlzeit –0!

Radikal verstrickte Beziehungen

Metaphern des Wachsens verraten viel über gesellschaftliche Vorstellungen von Autonomie, Beziehungslosigkeit und der Entwicklung von Einzelnen. Jackie Grassmann und Simon Nagy argumentieren für den Begriff des Ver-Wachsens, mithilfe dessen sie eine Politik der multidimensional wuchernden Beziehungen skizzieren.

Jackie Grassmann und Simon Nagy setzen sich mit experimentellen Formen künstlerischer Forschung auseinander. Sie erproben dabei verschiedene Methoden des Zusammen / Arbeitens – in unterschiedlichen Konstellationen und Medien. Beide studieren den Master in Critical Studies sowie in der Klasse für Kunst und digitale Medien an der Akademie der bildenden Künste Wien.

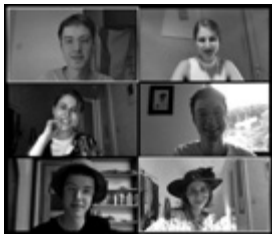


Foto: privat

Junge Menschen wachsen auf und anderen über den Kopf, eifrige Menschen wachsen an ihren Aufgaben. Besonders erfolgreiche Menschen wachsen sogar über sich selbst hinaus. Diese Alltagsmetaphern suggerieren, Einzelne könnten sich aus eigener Kraft entwickeln, dabei andere überholen und sich als einzigartig begabt und stark erweisen.

Dieses Denken vom Menschen als autonomes, isoliert wachsendes Individuum ist ein Produkt der Aufklärung und wurde in den letzten Jahrzehnten neoliberaler Ökonomie zum Exzess getrieben. Der Imperativ des Neoliberalismus lautet: Gestalte dich selbst, nimm dein eigenes Leben in die Hand, zeig der Welt, was du drauf hast. Das Ich ist eine abgegrenzte Entität mit Gartenzaun.

Immer schon durchlässig, immer schon verstrickt

Angesichts der Erfahrungen im Zuge der COVID-19-Pandemie erweisen sich diese Vorstellungen von Autonomie und Abgegrenztheit einmal mehr als Trugbilder. Weder sind die Grenzen unserer Körper so undurchlässig, wie wir uns das vielleicht wünschen, noch können wir uns hermetisch voneinander abriegeln. Wir sind durchdringbare Subjekte. Ökonomische und politische Mächte antworten auf diese Erkenntnis mit umso brutaleren Versuchen der Abgrenzung: durch die Verriegelung der europäischen Außengrenzen, durch die Unterscheidung zwischen schützenswertem und wegwerfbarem Leben.

Dabei ließe sich die gegenseitige Durchdringbarkeit, die dieser Virus so deutlich ins Bewusstsein ruft, auch als Chance verstehen. Diese lautet, Relationalität – also das In-Beziehung-Stehen – als Grundbedingung unseres gesellschaftlichen Daseins anzuerkennen.

Karen Barad betont etwa den Begriff ‹entanglement›, der vielleicht am ehesten mit «Verstrickung» zu übersetzen ist. Indem sie Erkenntnisse aus der Quantenfeldtheorie auf unsere gegenwärtigen sozialen Zusammenhänge überträgt, hält sie fest, dass wir niemals zuerst als Einzelne existieren und dann mit anderen in Kontakt treten. Vielmehr sind wir schon von vornherein und unumkehrbar mit (allen) anderen und der (ganzen) Welt verstrickt. Die spätkapitalistische Maxime der Autonomie, derzufolge größtmögliche Freiheit nur durch größtmögliche Unabhängigkeit erreichbar ist, erweist sich dann als größtmögliche Ignoranz.

Es stellt sich also gar nicht die Frage, ob wir uns mit anderen in Beziehung(en) setzen, sondern wie wir das tun. Fragen nach Ein- und Abgrenzungen werden damit von Fragen nach Distanzverhältnissen abgelöst. Bewegen wir uns von der einen Sache weg, bewegen wir uns notwendigerweise auf eine andere zu. Wir stehen zu jedem Zeitpunkt mit unzählbar vielen anderen in Relation. Bewegt sich eine*r, verändert sich die Position von allen. Nicht berührt zu werden ist unmöglich – dafür sind wir bereits viel zu verstrickt.

Die Lust am verwachsenen Bezogen-Sein

Wir schlagen daher vor, Metaphern des individuellen Wachsens zu verwerfen und durch Bilder des Ver-Wachsens zu ersetzen. Diese unterscheiden sich grundlegend von romantischen Fantasien eines Zusammenwachsens, eines Auflösens des Ich in der Gemeinschaft. Gemeint ist ebensowenig ein instrumentelles Wachsen an anderen, in dem das neoliberalzielgerichtet wachsende Subjekt andere bloß als Trittbrett der eigenen Entfaltung erkennt.

Die Freiheit, die wir meinen, ist nicht im Lossagen von Verantwortung zu finden. Im Gegenteil: Wir schließen uns feministischen Positionen an, die davon ausgehen, dass nichts so tiefgehende Befriedigung und Freude bereitet wie das verantwortungsvolle Bezogen-Sein zu anderen. Anstatt also zu versuchen, beziehungs- und damit widerspruchsfreie Räume zu schaffen, soll es um bewusste, ebenso politische wie lustvolle Positionierungen gehen.

Ein gemeinschaftliches Verwachsen-Sein setzt die Anerkennung all derjenigen Unterdrückungs-, Ausbeutungs- und Gewaltverhältnisse voraus, denen Menschen ausgesetzt sind. Sich damit auseinanderzusetzen ist kein Akt der Barmherzigkeit, sondern schlicht Notwendigkeit: Die Verhältnisse, in denen wir leben, betreffen uns alle. Fred Moten, Dichter und Black Studies-Theoretiker, adressiert alle in sogenannten privilegierten gesellschaftlichen Positionen:

Wach(s)tum — Bleiben Sie munter!

«The coalition emerges out of your recognition that it's fucked up for you, in the same way that we've already recognized that it's fucked up for us. I don't need your help. I just need you to recognize that this shit is killing you, too, however much more softly, you stupid motherfucker, you know?»
Statt schlicht Unterstützung oder Hilfe zu meinen, nimmt Solidarität die Form einer Koalition an, die auf der Einsicht einer geteilten Durchdringbarkeit, also Verletzlichkeit aller Menschen basiert und nicht notwendigerweise auf einer Identifikation miteinander.

Wuchernde Beziehungen, andere Gemeinschaften

Diese Koalition ist eine lebendige: Während die Verstricktheit in erster Linie einen Ist-Zustand beschreibt, wohnt dem Verwachsen bereits eine Bewegung inne. Es lässt sich weiterhin wachsen, aber eben nicht alleine und nicht isoliert. Wachsen wird zur kollektiven Tätigkeit, die nicht mehr in einer klar vorwärtsgerichteten Bewegung besteht, sondern in jede erdenkliche Richtung führen kann. Wir wuchern. In ihrem Buch *Beziehungsweise Revolution* schreibt Bini Adamczak, dass die Grundlage für radikale gesellschaftliche Veränderung in der Erprobung gänzlich neuer Beziehungsformen liegen muss. Es geht darum, andere Verständnisse dafür zu kultivieren, was ‹ich› ist und was ‹das Andere›, damit wir endlich verstehen können, was ‹wir› heißen kann: Es geht darum, alternative Verbindungen zu imaginieren, jenseits der etablierten Konzepte von Familie, Freund*innenschaft, Partner*innenschaft oder Sportverein – eingebettet in eine ebenso verwachsene Welt. Die Abhängigkeiten, die uns dabei deutlich werden, gilt es weder zu bekämpfen noch zu verleugnen. Radikal verstrickte Beziehungen sind der Grund, warum wir überhaupt imstande sind zu wachsen.

Bei Redaktionsschluss dieser Kolumne sind Ausgangsbeschränkungen noch aktiv und wir noch lange davon entfernt, Corona wieder mit Bier zu assoziieren. Viel eher umspült uns der Nebel eines libertären Paternalismus. Freiwillig wurden Grundrechte unter Quarantäne gestellt – zum Schutze der Gesundheit. Wir dürfen uns den Blick auf die stillen Gefahren solcher Krisen nicht trüben lassen. Deshalb lautet mein Appell: Bleiben Sie wach!
Was die letzten Wochen durch den Ministerrat gewunken wurde, ist keine juristische Ästhetik, es sind schwere Bürden für eine Demokratie. Die Befristung von Maßnahmen sind Schutzmechanismen, aber kein Garant dafür, Risse zu heilen. Und Risse bilden sich nicht nur in unseren demokratischen Fundamenten, sie bluten auch im Sozialsystem. Wir erfassen den größten Anstieg an Arbeitslosen in der Geschichte der Zweiten Republik, was in Linz aktuell ein Plus von fast 63 % bedeutet. Die Caritas verzeichnet doppelt so viel Anfragen in der Sozialberatung und massiv erhöhten Bedarf an Lebensmitteln. Die Armutskonferenz warnt, dass 80.000 Kinder ohne sozialen Schutzschirm dastehen und ihre Familien am Zerbrechen sind. Die Bundesarbeitsgemeinschaft Freie Wohlfahrt (bestehend aus Caritas, Diakonie, Hilfswerk, Rotem Kreuz, Volkshilfe) sieht die Stabilität der Strukturen der gesundheitlichen, familiären und sozialen Daseinsvorsorge in ernsthafter Gefahr. Gemeinden, Länder und Sozialversicherungsträger stehen derzeit nicht zu aufrechten Leistungs- und Förderverträgen. Sozialorganisationen werden dadurch in prekäre Situationen manövriert.
Corona bedeutet somit mehr, als gesundheitliche Bedrohung durch ein nicht ausreichend erforschtes Virus. Im paternalistischen Nebel der angeordneten Vernunft werden Menschen weiter in missliche Lagen gedrängt, aber auch der Druck auf Institutionen wird massiv erhöht, die Struktur und Expertise hätten, zu helfen. Wirtschaftsnotprogramme klammern das noch weitgehend aus. Ein gefährlicher Domino-Effekt könnte hier in Gang kommen, der an den Grundfesten des Sozialstaates dermaßen rüttelt, dass still, leise und heimlich menschliche Tragödien in diesem Nebel unbemerkt bleiben. Darauf muss unser Augenmerk liegen, dahingehend müssen wir wachsam sein.

Maria Marlene Dietrich ist ehrenamtlich stv. Vorsitzende der Volkshilfe Oberösterreich und Vorsitzende der Volkshilfe Linz. Als COO von ATMOS Resort & Research setzt sie sich für Menschen mit dem unheilbaren Gendefekt Cystische Fibrose ein und treibt mithilfe von Satellitentechnologie die Luftforschung voran.

Krise, Kultur und künstliche Intelligenz

Die Coronakrise zeigt, wie wir das Potenzial der Digitalisierung nutzen können. Branchenübergreifend ergeben sich dadurch Möglichkeiten aber auch Herausforderungen, die Sandra Siedl, Nina R. Grossi und Nina Gusenleitner im Folgenden skizzieren.

Als wissenschaftliche Projektleiterin am IAA setzt sich Sandra Siedl mit dem Einfluss neuer Technologien auf deren Akzeptanz und das Nutzungserleben seiner Anwender*innen auseinander.

Nina R. Grossi ist als wissenschaftliche Mitarbeiterin am IAA für das Projekt AI@Work zuständig, das an der Schnittstelle von Psychologie, Mensch und künstlicher Intelligenz angesiedelt ist.

Nina Gusenleitner ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am IAA. In ihrer Forschung beschäftigt sie sich mit organisationalen Wandelprozessen und Capability Development im Kontext der Digitalisierung.

Das Institut für Arbeitsforschung und Arbeitspolitik an der Johannes Kepler Universität Linz ist ein interdisziplinäres Forschungsinstitut, das als Teil des strategischen Programms Arbeitsplatz OÖ2030 den fortlaufenden Wandel der Arbeitswelt beobachtet.
→ arbeitsplatz-oberoesterreich.at/fuer-unternehmen/arbeitsforschung-arbeitspolitik

Krisen und (digitaler) Wandel

Krisen bedeuten Wandel. Und Wandel bedeutet, dass Führungskräfte, aber auch eigenständige Künstler*innen, gefordert sind, ihr Business auf diesen Wandel vorzubereiten, um auf sich verändernde Gegebenheiten rechtzeitig reagieren zu können. Nicht erst die Finanzkrise 2008/09 hat gezeigt, dass teils radikale Veränderungen notwendig sind. Noch viel stärker scheint die jetzige Situation unser gewohntes Berufs- und Privatleben zu beeinflussen – Ausgangssperren und Versammlungsverbote führen zu einer branchenübergreifenden ‹Zwangsdigitalisierung› in vielen Bereichen. Gerade die Geschwindigkeit dieses Wandels birgt viele Herausforderungen. Gleichzeitig bietet die aktuelle Situation die Chance, Veränderungen in Richtung Digitalisierung auch langfristig auszuschöpfen und neue Technologien sinnvoll zu nutzen. Gerade für die Kulturszene scheint angesichts krisenbedingter Reglementierungen das Beschreiten neuer digitaler Wege als unausweichlicher Schritt – mit all seinen Hürden und Potenzialen.

Die Herausforderung des ‹Going online›

Mit der Distanz zum Publikum haben sich vielfach die Rahmenbedingungen, innerhalb derer Künstler*innen interagieren, verändert. Anders sind die Möglichkeiten und Formen der Ansprache, Interaktion und Leistungserbringung. Auch die Darstellung des persönlichen ‹Angebots› sowie der eigenen Person müssen neu gedacht werden. Es gilt im virtuellen Raum einen neuen Zugang zum Publikum zu finden, auf alternative Art und Weise auf sich aufmerksam zu machen und künstlerisches Schaffen mit all seinen Facetten an das Publikum weiterzutragen. Wie dies aussehen kann, haben diverse digitale Live-Auftritte von Schauspieler*innen, Musiker*innen und Kabarettist*innen aus dem sogenannten ‹Homestudio› gezeigt. Aber auch die Realisierung von Balkonkonzerten, Online-Malkursen, virtuellen Museumsführungen oder Galerie- und Konzertbesuchen hat eine erweiterte digitale Bühne der Kulturszene geschaffen. Nichtsdestotrotz ergibt sich durch die plötzliche Distanz zum Publikum eine wesentliche Herausforderung für alle jene, die zuvor primär auf die persönliche Begegnung bauten und überraschend mit dem Druck zum digitalen ‹Zwangs-Shift› konfrontiert wurden. Die Voraussetzungen des virtuellen Raums variieren und fordern daher nicht selten eine neue konzeptionelle Herangehensweise. Neben umsetzungstechnischen Details steht hierbei als zentrale Frage im Raum, wie Emotion und die besondere Atmosphäre des persönlichen Aufeinandertreffens von Mensch und Kunst transferiert und damit digital erlebbar gemacht werden können. Zudem geht es auch darum, das Publikum, als mehr oder weniger heterogene User*innengruppe – etwa hinsichtlich Alter, Präferenzen oder Online-Verhalten – adäquat abzuholen. Design, Funktionalität, systembezogene Reaktionszeiten und vieles mehr spielen in Hinblick auf das digitale User*innen- und Interaktions-Interface eine Rolle. Diese Faktoren beeinflussen wiederum die wahrgenommene Benutzer*innenfreundlichkeit und wirken sich letzten Endes auf das Nutzungs- und Konsumverhalten Kunstinteressierter aus.

Das versteckte Potenzial für Kunst und KI

Verbannt ins Homestudio werden vielfach, wenn auch im ersten Schritt aus einer Not heraus, kreative Lösungsansätze entwickelt, um die eigene künstlerische Aktivität weiterhin ausüben zu können. Kreativität und Lösungsorientierung lassen Künstler*innen dabei in eine neue, digitale Richtung aufbrechen und den bisherigen Betrachtungsrahmen wechseln, die Perspektive erweitern und neue Potenziale erkennen. Somit werden auch neue Technologien, wie künstliche Intelligenz (KI), als Hilfsmittel eingesetzt, um der künstlerischen Arbeitstätigkeit in Zeiten von Corona treu zu bleiben. Die US-basierte ‹digital agency› Space150, überließ es beispielsweise einer künstlichen Intelligenz (KI), den neuen Song des US-amerikanischen Sängers Travis Scott zu produzieren. Dazu wurden Fragmente bisheriger Songtexte von Scott zwei Wochen lang in ein KI-System eingespeist, das auf dieser Basis lernte, eigene Textfragmente zu generieren. Danach wurde ein neuronales Netzwerk programmiert, das selbstständig Melodien herstellen kann und den Text automatisch vertont. Der fertige KI-Song nennt sich *Jack Park Canny Dope Man* von Travis Scott und überzeugt trotz inhaltlicher Absurditäten mit einer durchaus gelungenen Fusion von Ton und Text.

Weniger ist mehr

Simon Hafner über Slow Down und den dringenden Schritt in eine nachhaltige Kulturarbeit.

Simon Hafner ist Kulturarbeiter, Radiomacher, Musiker und DJ sowie Vorstandsmitglied der IG Kultur Österreich und der IG Kultur Steiermark.

Foto: privat

Wir machen viel zu viel und das für zu wenig Geld

Kulturinitiativen, Kulturarbeiter*innen und Künstler*innen stehen nicht erst seit Corona und den unzureichenden Unterstützungsmaßnahmen mit dem Rücken zur Wand. Der administrative Aufwand rund um Anträge und Abrechnungen ist spürbar gestiegen. Unfreiwilliges Ehrenamt steht schon lange an der Tagesordnung. Kulturbudgets stagnieren bestenfalls. Motivation und Begeisterung für die kulturelle Arbeit fallen nicht selten Überforderung und Dauerstress angesichts der schwierigen Rahmenbedingungen im kulturellen Feld zum Opfer. Diese Realität führt zunehmend zu Verzweiflung und Burnout.

Arm und keine Zeit – muss das sein?

Trotz der angespannten Lage ist die Strategie ‹Relevanz durch Output› weit verbreitet. Mit jedem neuen zusätzlichen Projekt, mit jeder neuen Veranstaltung hofft man auf die Anerkennung durch die Fördergeber*innen, um die eigene prekäre Lage zu verbessern. Es ist dringend notwendig, umzudenken und Auswege aus diesem Hamsterrad zu suchen.
Obwohl Corona einen großen Pause-Knopf ausgelöst hat, haben sich Anforderungen, Mechanismen und Strategien dadurch nicht wesentlich verändert. Digitalisierungsprojekte, gratis Content, Online-Formate, Programmadaptionen, Verschiebungen, sichtbar bleiben – am besten alles auf einmal und das sofort. In Wahrheit ist es ein schrecklicher Mythos, dass das kulturelle Feld bei Überlastung, Krise und in schwierigen Zeiten erst richtig aufblüht.

Faire Bezahlung ist nicht an höhere Budgets gebunden

Im Verlauf der letzten eineinhalb Jahre hat die IG Kultur Steiermark viele Gespräche und Diskussionen[1] geführt. Im Mittelpunkt stand dabei ein Modell mit der Bezeichnung ‹Slow Down›: Stell dir vor, Folgendes wäre möglich: *Du reduzierst den Umfang deines geplanten Programms um die Hälfte. Bei gleichbleibender Finanzierung ist es dafür möglich, Gehälter und Honorare nach dem Fair Pay Schema zu erhöhen. Verwaltung, Fördergeber*innen und Fördergremien akzeptieren deinen neuen Budgetplan, der keinerlei Nachteile oder Kürzungen für Folgeprojekte bedeutet. Im Gegenteil, Fair Pay ist selbst ein Förderkriterium geworden.*

Dabei geht es nicht darum, Kulturakteur*innen vorzuschreiben, unter welchen Bedingungen sie arbeiten sollen, sondern die Voraussetzungen für faire Bezahlung in der Kulturarbeit zu schaffen. Will die Kulturpolitik ein gleichbleibendes Niveau an Veranstaltungen und Produktionen, dann müssen die Budgets erhöht werden. Die Kulturmilliarde braucht es so oder so!

Ein Baustein für ein besseres Heute

Es wird viel Überzeugungskraft durch Interessenvertretungen nötig sein, um ein Verständnis und Umdenken in der Kulturpolitik, der Verwaltung und den Fördergremien zu erreichen. Es braucht aber auch Engagement von Kunst- und Kulturarbeiter*innen selbst. Denn der grundlegende ökonomische Druck und die vielfältigen Probleme werden mit Slow Down nicht automatisch geringer. Allerdings hat Slow Down das Potential, faire Bezahlung selbst bei kleinen Budgets zu realisieren und mehr Platz im Terminkalender zu schaffen. Die gewonnene Zeit sollte dringend dafür genutzt werden, um an strukturellen Änderungen für mehr Nachhaltigkeit im Kulturbereich zu arbeiten, solidarischer zu handeln und tiefwirkende Kooperationen zu gestalten.
Zeit brauchen wir auch dringend, um unsere rauchenden Köpfe in einen gelassenen, reflektierten Modus zu bringen. Zeit, um inmitten multipler Krisen mit Kolleg*innen und Partner*innen in der Zivilgesellschaft Auswege und Strategien zu entwickeln, die mehr als ein reines Reagieren auf aktuelle Herausforderungen sind. Wir brauchen auch Zeit, um gemeinsame Denkräume zu erarbeiten. Nur dadurch wird es möglich, im Jetzt ein Momentum zu schaffen, das unmittelbar wirkt und das wir so dringend brauchen – weit über das kulturelle Feld hinaus.

1 Etwa nachzuhören unter:
→ **igkultur.at/artikel/slow-down-kulturarbeit**

Wie man der großen Beschleunigung begegnen kann

Bernhard Günther, künstlerischer Leiter von WIEN MODERN, über Wachstum, Kapitalismus und Musik.

Bernhard Günther (*1970 Thun/CH) ist besonders als Veranstalter von Festivals zeitgenössischer Musik aktiv (seit 2016 WIEN MODERN, seit 2012 ZeitRäume Basel – Biennale für neue Musik und Architektur, 2004–2016 rainy days und Chefdramaturg Philharmonie Luxembourg). Darüber hinaus ist er Autor, Herausgeber, Kurator, Dramaturg, Jurymitglied und Gelegenheitscellist.

Foto: nafezrerhuf.com / Wien Modern

2019 war ‚Wachstum' Thema des Festivals WIEN MODERN; die kommende 33. Ausgabe (29.10.–29.11.2020) rückt den Begriff ‚Stimmung' in den Fokus.
Dieser Text erschien in leicht veränderter Form am 28.10. 2019 in *Die Presse*.

Das österreichische Kultur- und darin als prominentes Beispiel das Wiener Musikleben bietet eine überraschend perfekte Ausgangsposition, um praktische Beobachtungen zum aktuellen Stand des Kapitalismus anzustellen: überall zu viel Druck, zu wenig Geld. «Wir stehen alle unter enormem wirtschaftlichen Druck» – dieser Satz und seine Verwandten werden in immer kürzeren Abständen vorgeschickt, um Verhältnisse und Verhaltensweisen zu erklären, die vor wenigen Jahrzehnten noch als unmöglich galten. Der Kulturbereich – in dem man Außenstehende daran erkennt, dass sie ihn für ein kleines Paradies halten – wirkt wie ein Dampfkessel mit Modellcharakter. In der Kultur ist die Kluft zwischen Business und Prekariat inzwischen weiter als jeder Orchestergraben. Die Freie Szene kann ein Lied davon singen (und tut das in Initiativen wie mitderstadtreden.at). Ein dunkler Zwischenraum trennt die glanzvolle Fassade von den dahinter arbeitenden wirtschaftlichen Mechanismen, Zwängen und Gewohnheiten. Es gibt immer weniger Geld für immer mehr Leistung, immer weniger Zeit, um immer mehr zu erledigen. Ressourcen werden immer effizienter ausgequetscht, bis zum letzten Tropfen.
«Seit Beginn der ersten industriellen Revolution Ende des 18. Jahrhunderts in England ist Wirtschaftswachstum nach und nach in fast allen Ländern zu einem Dauerzustand geworden», konstatiert der Schweizer Ökonom Mathias Binswanger in seinem Buch *Der Wachstumszwang* (2019). Aber die Tretmühlen, die dafür sorgen «dass die Menschen weiterhin an mehr Glück durch mehr materiellen Wohlstand glauben, auch wenn sich dieses Versprechen nicht mehr erfüllt» (Binswanger), sie werden immer mühsamer zu bedienen.

Die große Beschleunigung

Die Analyse sozioökonomischer Daten seit 1750 hat dazu geführt, von der ‹Great Acceleration› ab der Mitte des 20. Jahrhunderts zu sprechen. Die immer schneller steigenden Zahlenkurven zur Entwicklung von Kommunikation, Tourismus, Verkehr, Wasser-, Energie- und Düngemittelverbrauch, Bevölkerungs- und Städtewachstum decken sich erstaunlich mit der verbreiteten individuellen Wahrnehmung einer steigenden Flut von E-Mails, News, To-dos und Deadlines. Egal ob in der Wirtschaft oder im Wirtshaus, ob wissenschaftlich oder anekdotisch betrachtet – alles wächst. Immer schneller. Im Zweifelsfall bis über den Kopf.
Der ‹Future Shock› – jener 1970 von Alvin und Heidi Toffler geprägte Begriff für die vertraute Wahrnehmung, dass sich zu viel zu schnell ändert – hat sich zu einer Gegenwartsparalyse ausgewachsen. Es ist wie verhext: Kaum kritisieren wir den Konsumwahn, indem wir beispielsweise ein T-Shirt von Vivienne Westwood mit der Aufschrift «Buy Less!» kaufen, haben wir schon wieder zum Wirtschaftswachstum beigetragen. Ein Leben ohne Wachstum scheint einfach nicht mehr in unsere turbokapitalistische Zeit zu passen.

Die Skepsis wächst mit

Mit der Anzahl der Milliardär*innen oder der Tage über 30° C wächst zunehmend auch der Verdacht, dass schön langsam alles zu viel wird. «Denn solange das Wachstum den Menschen in einem Land hilft, grundlegende Bedürfnisse zu decken», schreibt Binswanger, «überwiegen die positiven Auswirkungen. Wenn das aber nicht mehr der Fall ist, macht es schon aus rein ökonomischen Gründen Sinn, das Wachstum

kritisch zu hinterfragen. Denn in der ökonomischen Theorie ging es noch nie um ein maximales BIP pro Kopf, sondern um das subjektive Wohlbefinden des einzelnen Menschen. Und wenn Wachstum dieses nicht mehr verbessert, wird es im wahrsten Sinne des Wortes unökonomisch.»

Um es optimistisch zu sehen: Die Zeiten, in denen die Warnung vor den «Grenzen des Wachstums» (Club of Rome 1972) von Wissenschaft und Medien als «unverantwortlicher Nonsens» abgetan werden konnte, sind vorbei. Vorbei die jahrzehntelange Blüte der Klimawandel-Leugner*innen, vertrocknet in jährlichen Rekordsommern. Pessimistisch betrachtet: Bis eine kritische Haltung gegenüber Wachstum, Kapitalismus, Klimawandel und Leistungsgesellschaft in Wirtschaft und Politik zum Mainstream wird, muss sich noch sehr viel ändern.

Wird es geschehen?

Leopold Kohr – für Formulierungen wie «groß ist ungeschickt» und «small is beautiful» verdiente er aktuell durchaus eine Wiederentdeckung – schrieb in seinem Buch *Das Ende der Großen. Zurück zum menschlichen Maß* (1986) das vermutlich kürzeste Kapitel überhaupt. Es trägt die Überschrift «Wird es geschehen?» – und es besteht lediglich aus dem Wort «Nein!»

Aber lassen wir den Pessimismus und fangen einmal ganz klein und unscheinbar an. Vergessen Sie beim Versuch, komplexe Entwicklungen zu verstehen, kurz die Zahlen und das ewige Geld, das uns jagt. Lassen Sie Wirtschaft und Politik einmal beiseite und denken Sie an Musik. Anders ausgedrückt: Nehmen Sie eine Kunstform, in der sich im Lauf von Jahrhunderten enormes Wissen über Abläufe und Entwicklungen in der Zeit angesammelt hat. Zugegeben, eine paradoxe Intervention; aber das wirkt ja manchmal besser als jene vermeintliche Logik, unter deren Anwendung sich unser heutiges Problem erst entwickelt hat.

Also: Stellen Sie sich jetzt bitte einmal kurz vor, Sie befänden sich in einem Konzert. Keine Angst, es wird nicht endlos lauter, dichter und schneller, denn in der Musik werden Maß, Tempo, Timing, Steigerung und Balance differenziert eingesetzt. Achten Sie auf Spannung und Entspannung, die für das Zusammenspiel so wichtige Zurücknahme, das Leiserwerden. Freuen Sie sich, dass Musik nicht jährlich 3 % zulegt. Hören Sie Musik als ein «Tool of understanding» (Jacques Attali) – als überraschend perfektes Werkzeug, um mit der paralysierenden Gegenwart verständnisvoller zurechtzukommen.

Stephan Gasser
ist freischaffender
Künstler in Linz.

Kulturarbeit als Raum für Demokratie

Durch die Coronakrise verlagerten sich gesellschaftliche Debatten und die Arbeit von Kunst- und Kulturinitiativen vom öffentlichen in den virtuellen Raum. Inwiefern der öffentliche Raum eine unverzichtbare Bedeutung für die Verwirklichung freiheitlicher Gesellschaften hat, veranschaulicht Kulturarbeiterin Julia Müllegger.

Julia Müllegger ist gelernte Theaterwissenschafterin und aktive Kulturarbeiterin im Kulturverein Kino Ebensee und Vorstandsmitglied im Freien Radio Salzkammergut. Ihr Interesse gilt speziell der Kultur- und Medienpolitik und der Regionalentwicklung.

Foto: erlas

Für Demokratien stellen die gegenwärtigen Einschränkungen des öffentlichen Raumes eine besondere Herausforderung dar. Die Herausbildung demokratischer Aushandlungsprozesse war und ist mit der Idee des öffentlichen Raumes für alle eng verbunden. In der Antike waren zu Forum und Theater als begeh- und besetzbare Orte auch jene zugelassen, die kein politisches Stimmrecht besaßen. Der Austausch und die Begegnungen in einem sich als öffentlich erst konstituierenden Raum waren wegweisend für ein neues Selbst- und Fremdverständnis. Auch heute spielen öffentliche Räume eine wichtige Rolle für die Belebung und Weiterentwicklung der Demokratie.

Die Definitionen unterschiedlicher Wissenschaftsgebiete für den öffentlichen Raum (siehe auch KUPFzeitung 159/2016) sind vielfältig, beziehen sich aber grundsätzlich auf jene Flächen, die allen unter den gleichen Bedingungen zur Verfügung stehen und entweder im Eigentum einer Kommune, eines Landes oder der Republik sind, wie Straßen, Plätze, Grünanlagen, Dorfkerne etc. Eine Erweiterung erfahren diese durch halböffentliche Räume wie bspw. Einkaufszentren und Bahnhöfe und institutionalisierte öffentliche Räume wie etwa Schulen oder aber auch Vereine. Diese sind gleichzeitig elementare Sozialräume und wesentlicher Baustein für Gemeinwesenarbeit. Öffentlichkeit ist demnach heute die Sphäre, an der alle teilhaben und die von allen gestaltet, geprägt und weiterentwickelt wird. Gerade dort bilden Vereinsaktivitäten und Initiativen einen wesentlichen Bestandteil. Es ist ein Raum, der vielschichtig angeeignet werden kann, der aber nicht in Privatbesitz ist.

Der Verlust des öffentlichen Raums

Zwischen urbanen und regionalen Gebieten können unterschiedliche Ausprägungen von öffentlichen Räumen festgestellt werden. Gemeinsam waren ihnen schon vor der Pandemie erschwerte Bedingungen für die Nutzung. Privatisierungen, leere Ortskerne mit Konsumtempeln an der Peripherie, aber auch der Ausschluss von bestimmten Personen – etwa durch Bettelverbote –, die Einschränkungen der Meinungsfreiheit in Form von Plakatierfreiheit lassen die Möglichkeiten zu öffentlichem Diskurs und Begegnungen weniger werden.

Fällt dieser Raum weg, beziehungsweise ist er nicht mehr von allen begeh-, besetz- und bespielbar, gefährdet das die Grundlagen demokratischer Ordnungen und Verfahren. Demnach sind regionale Kunst- und Kulturinitiativen von besonderer Bedeutung für Kommunen und den dezentralen öffentlichen Raum.

Die vorübergehende Schließung der Aktivitäten regionaler Kunst- und Kulturinitiativen in der COVID-19-Krise und der dadurch aufkommende Diskurs macht die Schwächen bisheriger Kulturpolitik sichtbar. «Wir leben auch davon», sorgte sich Bundespräsident Alexander van der Bellen Mitte Mai um die aktuelle Lage der Kulturnation Österreich. Gleichzeitig sprach er ausschließlich von den großen, institutionellen Einrichtungen, den Kulturtankern. Wo bleiben in der öffentlichen Wahrnehmung die dezentralen Kunst- und Kulturinitiativen? Auch hier wird ein großer Teil an professioneller, beständiger Kulturarbeit geleistet, noch dazu ehrenamtlich oder unter prekären Arbeitsbedingungen.

Zukunftsszenarien

Hat der Stillstand bedrohliche Auswirkung auf die beschriebenen Funktionen des öffentlichen Raumes? Bleiben eine kurzfristige Störung oder langfristige Maßnahmen? Wie werden Kunst- und Kulturförderung und die Rahmenbedingungen für Kulturarbeiter*innen in den kommenden Jahren gestaltet? Geht die Virus-Krise direkt in die Wirtschaftskrise über und werden die dramatischen Entwicklungen im Kunst- und Kulturbereich durch die Bedrohung persönlicher Existenzen noch verschärft?

Oder werden durch regionales Bewusstsein und Bevölkerungszuwachs in dezentralen Orten veränderte Arbeitsbedingungen und eine neue Kultur der Arbeit möglich? Sorgt der dadurch gesteigerte Bedarf für den Bedeutungsgewinn von Kunst- und Kulturinitiativen als kulturelle Nahversorger?

Lässt uns die Perspektivenlosigkeit und Planungsunsicherheit stumpf gegenüber der Wachsamkeit für demokratische Eckpfeiler einer liberalen Gesellschaft sein? Kulturarbeit und Engagement sind im Sinne demokratischen Verhaltens und liefern demnach einen konstruktiven Beitrag zugunsten von Freiheit und Demokratie. Für die ‹Kulturnation Österreich› rentiert es sich deshalb, diesen Bereich solide zu fördern. Für geistige und wirtschaftliche Umwegrentabilität ist dann gesorgt!

Franz Koppelstätter, Christoph Weidinger: *Kunst im öffentlichen Raum – das kann alles Mögliche sein*, in KUPFzeitung 159/2016, online unter → **kupf.at**

Im Internet fühlen wir uns zuhause, sind es aber nicht

Früher war es einfacher. Die Grenzen zwischen privat und öffentlich waren sichtbar: Hauswände, Vorhänge, Briefkuverts. Wenn man nicht gerade beschattet wurde, wusste man, wenn einen niemand beobachtete.

Das Internet hat verändert, wie sich Öffentlichkeit anfühlt. Öffentlich zu sein, das heißt nicht mehr, bei einer Versammlung zu reden, in eine Fernsehkamera zu sprechen oder Flugblätter zu verteilen. Öffentlich ist man mit einem Klick. Ein Tweet, ein Foto, ein Like. In unseren intimsten Momenten, im Bett, auf der Couch, tätigen wir öffentliche Handlungen – die sich deshalb auch privat anfühlen. Denn das Publikum, die Beobachter*innen bleiben unsichtbar.

Dieser Widerspruch ist beabsichtigt. Wir sollen uns im Internet heimelig fühlen, damit wir gemütlich in den Onlineshops nach Unterwäsche stöbern, Gedanken über unser Seelenleben in den Messenger tippen, Fotos von süßen Hunden anschauen. Es ist unser erweitertes Wohnzimmer, jetzt in der Coronakrise sogar unser Stammbeisl und Büro, unsere Bankfiliale und Supermarkt.

Wir zahlen allerdings Eintritt, meistens heißt die Währung: persönliche Daten. Es scheint ein fairer Deal zu sein. Ein bisschen Info gegen Dienste, die gut funktionieren. Und personalisierte Werbung gibt es auch dazu, warum nicht. Es kostet nichts und geht schnell, die Gemütlichkeit bestimmt einmal mehr das Handeln.

Tatsächlich aber schneiden User*innen immer schlecht ab: Denn der Wert der Daten steigt, je mehr ein Unternehmen gesammelt hat. Der Wert des einmal erbrachten Dienstes bleibt aber gleich.

Die meisten Menschen wissen das, es ist ihnen aber egal. «Ich habe ja nichts zu verbergen», sagen viele. «Aber du würdest doch auch nicht die Toilettentür offen lassen», versuchen Datenschutzaktivist*innen das Bewusstsein für Privatsphäre zu schärfen. Doch vergeblich. Gegen das Gefühl, dass man sich im Internet in einem privaten Raum befindet, ist schwer zu argumentieren.

Dabei braucht es nur ein genaueres Hinsehen, ein Aufraffen aus der Gemütlichkeit, um das unsichtbare Publikum, die unversiegelten Briefe und die offenen Türen zu entdecken. Man muss dazu nicht einmal das Haus verlassen.

Anna Goldenberg ist Journalistin und Autorin (*Versteckte Jahre. Der Mann, der meinen Großvater rettete*, Paul Zsolnay Verlag 2018) und lebt in Wien. Sie schreibt über Medien und Politik für den Falter und die taz.

Zwischen-Privat-sphäre

Jaskaran Anand ist Künstler, Performer, Forscher und arbeitet derzeit mit Stefan Fuchs, anderen Künstler*innen und oberösterreichischen Institutionen an einer Serie von Performances und Diskussionen – *In-between Privacy* –, die sich mit den hier ausgeführten Fragen und Themen beschäftigen.

→ **jaskaranandand.com**
→ **inbetweenprivacy.lilimit.com**

Foto: Michael Kern

Es besteht auf den ersten Blick Einverständnis darüber, was private und öffentliche Räume für das Individuum jeweils bedeuten. Wir gehen davon aus, dass dies Räume sind, in denen das ‹individuelle.Selbst› entsprechend seiner Bedürfnisse und Erkenntnisse (re)agiert. Wir bauen immer noch Grenzen und Mauern, schließen uns in Räume ein, die in anderen Räumen eingeschlossen sind, wie eine Matrjoschka. Alles, was wir in diesen umschlossenen Räumen tun, ist sehr ‹privat›.

Trotzdem, die Beschlüsse und Maßnahmen der Regierung angesichts Corona legen nahe, dass das Gefühl – «Das ist mein Leben, ich treffe meine eigenen Entscheidungen» – vielleicht immer schon trügerisch war. Zuvor hätte man meinen können, dass es eine individuelle Entscheidung ist, ob man andere in die eigenen vier Wände einlädt oder nicht. Nun sehen wir eine Vermischung von Privatraum und Arbeitsplatz (für die, die privilegiert genug sind, noch Arbeit zu haben, die sie im Homeoffice machen können). Wurden diese Grenzen also einfach ausgesetzt, aufgelöst oder bestanden sie vielleicht nie? Die gegenwärtige Krise bringt nicht nur neue Definitionen von Privatheit und Öffentlichkeit ans Licht, wir haben es auch mit neuen sozialen Praxen von körperlichem Ausdruck und Interaktion zu tun. Ich habe zum Beispiel geglaubt, dass die Möglichkeiten, körperliche Intimität auszudrücken – ein Kuss auf die Wange, ein Handschlag, eine Umarmung – von mir bestimmt wurden, dass ich dabei bewusste Entscheidungen traf. Nun gibt es Regulierungen zum Schutz der Gesellschaft, die suggerieren, dass diese Handlungen nie meine individuelle Entscheidung waren. Ist es vielleicht so, dass der Körper, der als das Zentrum der Privatheit eines Individuums angenommen wird, gleichzeitig Zentrum der Öffentlichkeit ist? Letztendlich also ein ‹kollektives Ich›? Wie ehrlich können wir im digitalen Zeitalter überhaupt von ‹unserem Leben› sprechen, wenn wir freiwillig persönliche Daten teilen, die verändert, gehackt und wiederverwendet werden? Vielleicht müssen wir lernen, zwischen ‹körperlichem.Selbst› & ‹digitalem.Selbst› zu unterscheiden, um als Gesellschaft zu wachsen.

Aus dem Englischen übersetzt von Katharina Serles.

Supergau

Supergau ist die Salzburger Antwort auf das _Festival der Regionen_ in Oberösterreich. Der Name dieses vom Land Salzburg initiierten Festivals für zeitgenössische Kunst sorgte wegen der negativen Konnotation bereits im Vorfeld für mediale Aufregung. Für die KUPFzeitung vertiefen wir die Debatte mit Beiträgen von _Supergau_-Jurymitglied Eva Maria Stadler und Kulturbeobachterin Carmen Bayer sowie einer Einordnung von uns als Dachverband Salzburger Kulturstätten.

PRO

Radikales Land

Eva Maria Stadler ist Vizerektorin der Universität für angewandte Kunst Wien, an der sie auch als Professorin für Kunst und Wissenstransfer und Institutsvorständin am Institut für Kunst und Gesellschaft tätig ist. Darüber hinaus arbeitet sie als Kuratorin für zeitgenössische Kunst.

Foto: Maria Ziegelböck

The countryside is now the site
where the most radical,
modern components of our civilization are taking place.

REM KOOLHAAS, 2020

Im Guggenheim Museum New York läuft aktuell die Ausstellung ‹Countryside› kuratiert von dem niederländischen Architekten Rem Koolhaas. Das Verhältnis von Land und Stadt zu beschreiben ist für die Kulturwissenschaften eine höchst ergiebige Aufgabe. An ihm lassen sich alle radikalen gesellschaftlichen und ideengeschichtlichen Entwicklungen und Veränderungen ablesen. Glaubt man Rem Koolhaas, dann könnte sich mit der Digitalisierung der Trend der Industrialisierung umkehren, das Land wieder in den Mittelpunkt des Interesses rücken.

Das Festival *Supergau*, das unter der Leitung von Tina Heine und Theo Deutinger im Sommer 2021 zum ersten Mal stattfinden wird, bietet ein Forum für diese Auseinandersetzung: Von welcher Naturvorstellung gehen wir aus? Ist dieser oder jener Baum schon immer da gewesen? Unter welchen Bedingungen leben Pflanzen und Tiere, die wir als gegeben betrachten? Nach welcher Maßgabe ziehen und verschieben wir Grenzen? Was ist unser Anteil daran? Welche künstlerischen Möglichkeiten ergeben sich, wenn theoretisch nicht nur Zentimeter oder Meter, sondern Kilometer zur Verfügung stehen? Inwiefern lassen sich ästhetische Distanz und menschliche Intervention und Gestaltung ablesen? Korreliert die Subjektivierung des Landschaftserlebnisses mit der Robotisierung der Landwirtschaft? Wie verändern Klimawandel und Migration das Bild vom Land? Und auf welche Weise sind Regionen in globale Entwicklungen eingebunden?

Supergau lädt eine Reihe von Künstler*innen ein, sich mit Fragen von Land‹schaft›, mit Perspektiven auf Naturen und Horizonte, mit ländlichen Lebensräumen und urbanen Attitüden zu beschäftigen und eigene Sichtweisen darauf zu entwickeln. Tina Heine und Theo Deutinger haben die Jury mit ihrem Außenraum-Konzept, das Festival über 1000 km² Flachgau auszuweiten, überzeugt. Mit den beteiligten Künstler*innen gehen sie neue Wege – wir sind gespannt, wohin sie uns führen werden.

Standpunkt — Dachverband Salzburger Kulturstätten

Natürlich sind wir gespannt, welche der 160 (inter)nationalen Einreichungen für das Festival *Supergau* das Rennen machen werden. Sind es lokale Künstler*innen, deren Kunstarbeit auf Partizipation ausgerichtet ist? Werden die Kunst- und Kulturprojekte der Hürde „Alle künstlerischen Arbeiten müssen im Außenraum stattfinden", wie es in der Ausschreibung heißt, gerecht? „Als Dachverband sehen wir hier die künstlerische Freiheit extrem eingeschränkt und hoffen drauf, dass beispielsweise die vom KEP (Kulturentwicklungsplan) vorgesehenen Residencies für Künstler*innen als Begleitprogramm des Festivals in irgendeiner Form umgesetzt werden – in der aktuellen Ausschreibung waren sie nicht zu finden.", so Karl Zechenter über die Sinnhaftigkeit des *Supergau*-Festivals, das in örtlicher Nähe zum *Festival der Regionen* inhaltlich vager und mit weit weniger Budget viele Fragezeichen in puncto Umsetzung eines langen Kulturentwicklungsprozesses aufwirft.

Detailinfos zum Festival:
→ **supergau.org**

CONTRA

Kollateralschäden im Namen großer Vorhaben?

Das Anliegen von *Supergau* erscheint widersprüchlich: Ist das Ziel die Förderung zeitgenössischer Kunst am Land, so stellt sich die Frage der Nachhaltigkeit – nicht die ökologische, sondern die strategische: Wie viel Lust an der Kunst bleibt hängen, wenn das Spektakel nach 10 Tagen wieder endet?
Aber sei's drum, Kunst ist kein Monopol der Stadt und das zu fördern ist gut. Punkt? Nein, so einfach ist es nicht. Irgendwie scheint Kultur am Land noch anders zu ticken, partizipativer. Während der Stadtmensch ins Museum geht, mischt die Landbewohner*in gerne mit, wenn endlich mal was passiert, daheim. Das spiegelt auch die Ausschreibung von *Supergau* wider, wobei die Liebe zum Gau gar ein wenig fanatisch wirkt. Statt die Verbindung von Stadt und Land als durchlässigen Raum zu interpretieren, muss sich der Gau emanzipieren, hervortreten aus dem dunklen Schatten der Stadt. Emanzipieren soll sich das Land, aber bitte ohne Tradition oder schwelende Nostalgie. Und wieder lande ich im Widerspruch. Zeitgenössische Kunst auf Kosten von Tradition – die ganz nebenbei auch ohne Festivals mehr und mehr verloren geht – durchboxen und dabei trotzdem die Partizipation betonen? Wird hier künstlich gespalten, wo es ohnehin schon Gräben gibt?
Alles halb so wild, es gibt ja noch Initiativen wie *Wahre Landschaft*, *ortung* oder *Podium*, die niederschwellig am Miteinander arbeiten. Doch diese Förderinitiativen sind nach dem ‹aus Drei mach Eins Prinzip› im gewaltigen 480.000 € schweren Fördertopf für *Supergau* verlorengegangen. Da werden Lücken zurückbleiben und treffen wird es jene, welche den strengen Vorgaben, wie etwa der Beschränkung auf den Außenraum, nicht gerecht werden können. Wenn auch die Schlagkraft der Summe nicht von der Hand zu weisen ist – steht sie wirklich für das Anliegen und für das Aus zusätzlicher Sonderförderungen?
Gut gemeinte und symbolisch ausdrucksstarke Förderpolitik übersieht oftmals blinde Flecken. In diesem Fall heißt der blinde Fleck *Festival der Regionen* und findet inhaltlich verwandt und räumlich nebenan statt. Warum also nicht *Supergau* im Lungau positionieren oder doch lieber mehr freie Förderungen vergeben?

Carmen Bayer, Koordinatorin der Salzburger Armutskonferenz, wundert sich oft über gesellschaftliche Entwicklungen und schreibt darüber.

Foto: privat

Salzburger Festspiele 1920–2020

Die Entwicklung der Salzburger Festspiele, die Geschichte des *Jedermann* und insbesondere die Auswirkungen der NS-Zeit skizziert Autor und Historiker Gert Kerschbaumer.

Gert Kerschbaumer, geb. 1945 in Spital am Semmering, Publikationen über Kultur unter der NS-Herrschaft, Biografie über Stefan Zweig, Opfer-Biografien für das Projekt Stolpersteine Salzburg, mit dem er 2020 28 Stolpersteine für vertriebene Künstler*innen, darunter Max Reinhardt, Helene Thimig, Alexander Moissi, am Max Reinhardts-Platz vor dem Festspielhaus sowie für das Rosé-Quartett vor dem Mozarteum verlegt.
→ stolpersteine-salzburg.at

Foto: privat

Zu Beginn des Ersten Weltkrieges schloss Europa seine Grenzen für den Zivilverkehr. Internationale Eisenbahnlinien waren über das Kriegsende hinweg zerschnitten. Dennoch starben in Europa über zwei Millionen Menschen an der Spanischen Grippe, der schwersten globalen Pandemie des 20. Jahrhunderts. Es herrschte soziale Not: eine düstere Zeit, in der die Salzburger Festspiele mit Hugo von Hofmannsthals *Jedermann* gegründet wurden, inszeniert von Max Reinhardt vor der barocken Schaufassade des Domes, auf dessen Giebel die Figur *Salvator Mundi* emporragt: Christus als Retter der Welt.

Max Reinhardt besetzte die Titelrolle mit seinem Bühnenstar Alexander Moissi. Er durfte den reichen Sünder spielen, der letztendlich zum christlichen Glauben findet und durch die Gnade Gottes gerettet wird.

Premiere war am Abend des 22. August 1920. Das Wetter wollte anfänglich nicht mitspielen. Dunkle Wolken zogen auf. Als Moissi jedoch das *Vaterunser* deklamierte, erstrahlte die Domfassade vom Giebel abwärts im Abendlicht. Das Publikum, darunter der Erzbischof, soll zu Tränen gerührt gewesen sein.

Das Spiel vom Sterben des reichen Mannes war allerdings nicht jedermanns Sache. Für Waisen, Witwen und Kriegsinvalide gab es aber, der sozialen Ruhe und Ordnung wegen, eine Sondervorstellung. Außerdem mangelte es nicht an illustrem Publikum, das vornehmlich im Salzkammergut, in dieser paradiesischen Seen- und Berglandschaft, seine Sommerfrische verbrachte und die Schmalspurbahn von Bad Ischl über St. Gilgen nach Salzburg benutzen konnte.

Die Sommerfrischen des Salzkammergutes galten als «verjudet», die Salzburger Festspiele ebenfalls. Der in Salzburg lebende Dichter Hermann Bahr stellte fest, dass ihn «die mit ungestümer Macht auf Jedermanns Ruf über unsere unglückliche Stadt hereinbrechende Hebräerflut» über die Grenze nach Berchtesgaden vertrieben habe.

Es heißt, dass Max Reinhardt als Jude nie zum Präsidenten der Festspiele gekürt worden wäre. Trotz wütender Proteste von antisemitischer Seite gelang es allerdings im Jubiläumsjahr 1930, den Platz vor dem Festspielhaus nach dem Gründer und künstlerischen Leiter Max Reinhardt zu benennen. Im Jahr 1934 gerieten Reinhardts Schloss Leopoldskron und das Festspielhaus ins Visier der illegalen NSDAP: Bombenattentate, die nicht nur Sachschaden anrichteten. In Salzburg sollte sich Reinhardt als Jude seines Lebens nicht mehr sicher fühlen.

Unter dem Dirigenten Arturo Toscanini, der den Bayreuther Festspielen – «Hitlers Hoftheater» – den Rücken gekehrt hatte, konnten die Salzburger Festspiele enorm an internationaler Strahlkraft gewinnen. 1937 begann der von Toscanini geforderte Umbau des Festspielhauses: ein «Protzbau», der nur dem jüdischen Festspielrummel diene, wetterte die knapp hinter der Grenze im Deutschen Reich produzierte Österreich-Ausgabe des *Völkischen Beobachters*.

Auf Adolf Hitlers Diktat vom 12. Februar 1938 am Obersalzberg – Beteiligung von Nationalsozialisten an der österreichischen Regierung – reagierte Maestro Toscanini prompt: keine Mitwirkung an den Salzburger Festspielen unter nationalsozialistischen «Herren». Toscanini dirigierte hingegen in Tel Aviv und Jerusalem aus Solidarität mit vertriebenen Jüdinnen und Juden. Nun fungierte Dr. Joseph Goebbels als Spindoktor der Salzburger Festspiele, die sieben Jahre als «judenrein» galten.

4. Mai 1945: Befreiung der Festspielstadt Salzburg durch US-Truppen. Ganz oben auf der Agenda der US-Kulturmission, die der vertriebene Österreicher Ernst Lothar als US-Kulturoffizier leitete, stand die Wiederbelebung der alten Glanzzeiten vor dem Gewaltjahr 1938.

Ernst Lothar war es auch, der die Rückkehr von Helene Thimig, der Witwe Max Reinhardts, aus den USA und ihren Empfang auf dem Salzburger Hauptbahnhof am 31. Juli 1946 arrangierte – als Auftakt zu den

Kafkaeske Katastrophe

wiederbelebten Festspielen: «Triumphale Rückkehr Helene Thimigs nach Salzburg», schrieb der Wiener Kurier im August 1946.
Es war eine Huldigung, die sonst nur König*innen entgegengebracht wird: eine Menschentraube, Politik und Medien, Kameras und Scheinwerfer, die bei der Ankunft Helene Thimigs – sie war weder Jüdin noch politisch Vertriebene – aufflammten, und daraufhin Ernst Lothar, der die Witwe als Erbin und Überbringerin der völkerverbindenden Ideen und Regiekunst Max Reinhardts begrüßte: «Wir freuen uns, dass Sie hier sind. Mit Ihnen kehrt Max Reinhardt zurück.»
Max Reinhardt war als vertriebener Jude im Exil gestorben, beraubt in Salzburg. Das wollte aber im befreiten Salzburg niemand wissen. Ernst Lothar ist es dennoch zu verdanken, dass Reinhardts *Jedermann* nach siebenjähriger Verbannung zurückkehrte, und mit ihm sein toter Inszenator als Mythos.
Die Titelrolle im ersten *Jedermann* nach der Befreiung spielte Ewald Balser, der unter dem NS-Regime «Staatsschauspieler» war und auf der Liste der «Gottbegnadeten» von Goebbels stand. Auch das wollte im befreiten Salzburg niemand wissen, weshalb noch in den 1990er Jahren im *Jedermann* die Stimme Ewald Balsers als «Gott der Herr» vom Salzburger Dom herab erschallen konnte.
Die befreite Festspielstadt, die keinen Juden mehr als künstlerischen Leiter wollte, entschied sich für den Dirigenten Herbert von Karajan, ebenso ehemaliger «Gottbegnadeter», und sein Großes Festspielhaus als Pilgerstätte für Wagnerianer*innen, allerdings ungeeignet für Mozartopern. Nach Karajans Tod dauerte es Jahrzehnte, ehe die Festspiele ihr «Haus für Mozart» mit *Le Nozze di Figaro* eröffneten. Unter den künstlerischen Leitern Gerard Mortier und Markus Hinterhäuser hat auch die Moderne in das Festspielprogramm Einzug gehalten.
Schließlich stellt sich die Frage, wie sich die legendenumwobenen Salzburger Festspiele im Jubiläumsjahr 2020 angesichts der globalen Pandemie und dichtgemachten nationalen Grenzen inszenieren. Die barocke Schaufassade steht wie ehedem an ihrem Ort und harrt der Dinge, die da kommen.
Oder gedenken wir der 1938 vertriebenen Künstler*innen, denen die Salzburger Festspiele ihre internationale Strahlkraft verdanken?

Gerhard Dorfi, geboren in Vöcklabruck, via Salzburg, München und Wien zuletzt wieder in der Mozartstadt gelandet. Freier Autor, schreibt unter anderem für *Filmlogbuch*, *Jungle World*, *Sportmagazin*, *Kunstfehler*, *Der Standard*. Daneben Kultur- und Sozialarbeiter sowie Schallplattenunterhalter.

Im Zuge der Coronakrise, die wohl eher als Katastrophe apostrophiert werden muss, griffen mehr Menschen als sonst zu einem Buch. Zumindest anfangs stand *Die Pest* (1947) von Albert Camus hoch im Kurs. Andere zur Viren-Apokalypse passenden Werke blieben Ladenhüter: Etwa *Die Maske des roten Todes* (1842) von Edgar Allen Poe. Oder Egon Erwin Kischs Kriegstagebuch *Schreib das auf, Kisch!* (1922), in dem der «rasende Reporter» auch von einer Pandemie berichtet, die zwischen 1918 und 1920 mit ungefähr 50 Millionen Opfern dem Ersten Weltkrieg den finalen Sargdeckel aufgesetzt hatte: die Spanische Grippe.
Der wie Kisch aus Prag stammende Franz Kafka fing sich die Spanische Grippe ebenfalls ein. Anfang des 20. Jahrhunderts galt die Tuberkulose als eine der häufigsten Todesursachen unter Arbeiter*innen. Aber auch ein dichtender Versicherungsangestellter war dagegen nicht immun, und die zweite Influenzainfektion löste bei Kafka höchstwahrscheinlich einen neuen Tuberkulose-Schub aus, an deren Folgen er 1924 mit 40 Jahren verstarb. Es gibt aber noch eine andere Verbindung Kafkas mit der prekären Corona-Gegenwart: Im 1914 geschriebenen und ein Jahr nach seinem Tode erschienenen fragmentarischen Roman *Der Prozess* hatte Kafka in die Zukunft geblickt: Angesichts alles beherrschender Systeme von Überwachung und Aufsicht formulierte er die Ängste und Paranoia des modernen Menschen, der die Kontrolle über sein eigenes Leben verliert. Mit dem Adjektiv ‹kafkaesk› ist seither das Gefühl gemeint, in eine ausweglose, von anonymen Mächten bestimmte Situation geraten zu sein. Gern übersehen wird, dass Kafkas Schriften auch einen verborgenen komischen Charakter haben. Um einer (post)apokalyptischen Lethargie vorzubeugen, empfiehlt sich, quasi als Ausgleich zur ‹hohen› Literatur, ein Blick auf den US-Stand-up-Comedian Marc Maron, dessen Netflix-Film *End Times Fun* von 2019 auf prophetische Weise Aspekte der aktuellen Katastrophe humorvoll kommentiert.
Und was Kontrolle sowie Einschränkung der Grund- und Freiheitsrechte betrifft, bestätigt sich eine These des französischen Philosophen Michel Foucault: Überwachung funktioniert nicht nur mittels Zwang, sondern vor allem auch durch Anreize zur Selbstdisziplinierung.

bezahlte Anzeige

LENTOS Kunstmuseum Linz

JOSEF BAUER
Demonstration

2.6.–4.10.2020

Josef Bauer, *Buchstabenläufer*, 1970
Foto: Fritz Lichtenauer

JAKOB LENA KNEBL
Frau 49 Jahre alt

verlängert bis 9. August

Twins, 2020
Foto: Christian Brecher
© Bildrecht Wien, 2020

bezahlte Anzeige

TKI open 21_ausbaden

Kulturprojekte einreichen
bis 10.10.2020

www.tki.at

bezahlte Anzeige

Wir haben keine Chance — nutzen wir sie

Sie können die öffentlichen Verkehrsmittel nur eingeschränkt nutzen? Höhere Staatsgewalten bestimmen, ob und wann Sie das Haus verlassen, wie lange, mit wie vielen Personen und in welchen Beziehungs- und Bezugspersonenkonstellationen? Ja, es beschleicht Sie das unangenehme Gefühl, immer mehr die Kontrolle abgeben zu müssen, zum Wohle aller?
Willkommen in unserer Welt! ‹Ausgangsbeschränkung› ist für viele Menschen mit Behinderungen, besonders für jene, die sich in Tageswerkstätten, Wohn- und Betreuungseinrichtungen befinden und für alle, die keinen Anspruch auf Persönliche Assistenz haben, sei es weil sie die ‹falsche› Behinderung haben oder im ‹falschen› Bundesland geboren sind, alltägliche Realität – schon vor Corona. ‹Berührungsverbot› ist für manche ein Segen: kein Händeschütteln, kein Bussi-Bussi und keine halbherzigen Umarmungen. Für andere schlicht unerträglich, weil sie das Berühren brauchen wie die Luft zum Atmen. Für nicht wenige Berufsgruppen ist es existenzbedrohend. Und für viele Menschen mit Behinderung ist es alltägliche Realität – schon vor Corona!
Wir sind euch einige Radlängen voraus. Viele von uns sind sich der Verletzlichkeit ihrer Körper bewusst und, dass sich Leben einer 100 %-igen Kontrolle entzieht. Wir kennen die Erfahrung von Isolation, Wut und Ohnmacht, nicht so funktionieren zu können, wie es der Neoliberalismus gerne hätte. Wir wissen aber auch, wie Peers und Allies einander unterstützen können, wie Solidarität gelebt und gefeiert werden kann –

Mit-Einander statt Für-Einander –
Inklusion geht uns alle an

Gemeinsam rollen, gehen, blockieren wir Straßen, um daran zu erinnern, was alles möglich ist, wenn es sozial- und gesellschaftspolitisch notwendig wird. Dass diese Notwendigkeiten von Verwaltung und Politik auch als solche nicht nur erkannt, sondern tatsächlich umgesetzt werden, ist die Chance nach Corona! Persönliche Assistenz für Alle, De-Institutionalisierung, angemessene Bezahlung für Persönliche Assistent*innen und Personal in Pflege- und Betreuungseinrichtungen, bezahlte Haus- und Reproduktionsarbeit, ein bedingungsloses Grundeinkommen, um nur einige nicht wirklich neue, aber system-erneuernde Forderungen zu nennen.
Es gibt nur eine Welt für alle, JETZT und nicht erst nach Corona.

Elisabeth Löffler, lebt und arbeitet seit 25 Jahren als Künstlerin im Tanz und Performancebereich. Sie ist selbständige Lebens- und Sexualberaterin, in der Selbstbestimmt Leben Bewegung und im queer-feministischen Umfeld aktiv. → **elisabethloeffler.com**

Gnack–watsch'n

... bedeutet in virulenten Zeiten Genickbruch

A Gnackwatsch'n is schwierig zan Geben, wenn man ned waas, wohin.
Hau' ma den Virus, aber den dawisch' ma nua am Fuaß, der tickt so nämlich, wie mia uns des ned vuastell'n kennan.
Geb' ma an'a Virolog'in a Gnackwatsch'n – logisch, weil der'die sågt am End' wos, wos uns ned passt.
Weiter geht's: Geb' ma de Gnackwatsch'n ålle, de mit'tan ham.
Ålle, de ålle åndan kontrolliert ham, immer,
De jed'n Ratschlag befolgt ham,
dånn warat ma nua mehr sehr wenig!
Geb' ma denen a Gnackwatsch'n,
de g'jubelt ham, denen de g'sungan ham umsunst,
denen, de si aussi g'hoit'n ham,
denen, de si aussi g'lahnt ham,
denen, de si aussi g'redt ham,
denen, de aussi woit'n,
denen, de aussa woit'n.
STOP
Wir kennan ned ålle hau'n!
Dånn daschlog'n ma de,
de g'sågt ham, wo's lång geht.
Geht a ned, weil nåch da dritten Tränche
sågat kana mehr wo's lång geht.
A Gnackwatsch'n für de Reich'n – nie a Fehler.
Ane für de Årmen – de krepier'n eh.
A Gnackwatsch'n für de Krisengewinner'innen – scho besser.
A letzte Idee:
A Gnackwatsch'n auf ålle Blås'n dera Wöd.
SCHEISSE
Dånn daschlog'n ma uns wirklich söba, weil då fehlt uns die Luft zum Atmen auf amoi,
weil ma ålles daschlog'n ham, wås ma uns vorher so schen aufblås'n ham.
SCHEISSE
Is Erfåhrung des, wås ma braucht,
kurz bevor ma's g'måcht håt?

Kulturkalender Juni — August

Corona und Kultur bedeutet: Programmänderungen sind wahrscheinlicher als sonst. Für Updates bitte vorher die Webseiten der Veranstalter*innen besuchen.

Ein aktueller Veranstaltungskalender mit allen Terminen der KUPF-Mitgliedsinitiativen findet sich unter → **kupf.at** (Hier wird auch die Barrierefreiheit der einzelnen Häuser angezeigt.)

seit April

KLS – Kapu Lockdown Sessions
Sa/So/Mi | dorftv.at/channel/kaputv
→ **kapu.kupfticket.at**

seit Donnerstag, 4. Juni

Galerie-Eröffnung: Sophie Beisskammer u. a. (bis 27.6.)
Die Galerie – Galeriekooperative
→ **kunstforumsalzkammergut.com**

Freitag, 12. Juni

Highlander – Best of Solaris
20:00 Uhr | Tabakfabrik Linz
→ **postskriptum.kupfticket.at**

Samstag, 13. Juni

Workshop: Illustratorin Silke Müller
14:00 Uhr | PANGEA Linz
→ **pangea.at**

Dienstag, 16. Juni

KUPFzeitung RELEASEparty
18:00 Uhr
→ **kupf.at/zeitung/174**

Mittwoch, 1. Juli

Repair Cafe (auch am 1.7., 5.8., 2.9.)
18:00 Uhr | Otelo Auwiesen
→ **otelolinz.at**

ab Donnerstag, 2. Juli

Ausstellung: A. Weissmann (bis 27.7.)
Die Galerie – Galeriekooperative
→ **kunstforumsalzkammergut.com**

Dienstag, 7. Juli

Linker Lesekreis: Kickoff für alle
18:30 Uhr | Infoladen Wels
→ **kvinfoladenwels.wordpress.com**

Donnerstag, 9. Juli

Vasko Atanasovski ADRABESA quartet
20:00 Uhr | tba
→ **jazzfreunde.at**

Samstag, 11. Juli

Konzert: Basalt
20:00 Uhr | Zuckerfabrik Enns
→ **zuckerfabrik.at**

Sonntag, 12. Juli

Tanz: Improvisationsworkshop mit Mirjam Stadler
10:00 Uhr | Zuckerfabrik Enns
→ **zuckerfabrik.at**

Tanz: Schnupperworkshop Contemporary Dance Class
11:30 Uhr | Zuckerfabrik Enns
→ **zuckerfabrik.at**

Sonntag, 19. Juli

Workshop: Handpan for Beginners
14:00 Uhr | Zuckerfabrik Enns
→ **zuckerfabrik.at**

Montag, 20. Juli

Workshop: Hatha Yoga
10:00 Uhr | Zuckerfabrik Enns
→ **zuckerfabrik.at**

Freitag, 24. Juli

Kurt Kotrschal
19:00 Uhr | Turm 9 Leonding
→ **kuva.kupfticket.at**

Samstag, 25. Juli

Festival: Sunnseitn 2020
20:00 Uhr | Brauhaus Freistadt
→ **lb.kupfticket.at**

Montag, 27. Juli

Workshop: Yin Yoga
10:00 Uhr | Zuckerfabrik Enns
→ **zuckerfabrik.at**

Donnerstag, 30. Juli

Ausstellung: Martina Reinhard, Ernst Spießberger (bis 30.8.)
Die Galerie – Galeriekooperative
→ **kunstforumsalzkammergut.com**

Donnerstag, 6. August

Sommernachtkino in Leonding
6.-8.8., 21:00 Uhr | tba
→ **kuva.kupfticket.at**

Samstag, 15. August

Workshop: Oktolog 2020
12:00 Uhr | Alter Schl8hof Wels
→ **waschaecht.at**

Freitag, 21. August

MOA 2020 | Musikclub Open Air
21.—23.8. | Lembach
→ **mkc.kupfticket.at**

Ausschreibungen und Preise

Gestaltung eines Denkmals
In einem 2-stufigen Wettbewerb vom Land Steiermark werden Skulpturen in Reflexion auf die Corona-Pandemie und ihre Auswirkungen in der Steiermark gesucht. Für das Erreichen der 2. Phase gibt es je 1.500,—.
Einreichen: bis 19. Juni 2020
→ **kioer.at**

YOUKI Call
Das Jugendmedienfestival vergibt Preise für Kurzfilme (max. 20min) von Regisseur*innen unter 27 Jahren im Wert von bis zu 1.500,—.
Einreichen: bis 1. Juli 2020
→ **youki.at**

Open Call: ENT_TÄUSCHUNG
Das KUPF-Mitglied *Klangfolger* sucht Beiträge (Bilder, Texte, ...) für das neue *Klangfolger Zine*. Für ausgewählte Beiträge gibt es eine Aufwandsentschädigung von 50,—.
Einreichen: bis 15. Juli 2020
→ **klangfestival.at/Open-Call-2020**

TKI open 21: ausbaden
TKI open 21 ist mit 100.000,- aus Mitteln des Landes Tirol dotiert und sucht Kunst- und Kulturprojekte zum Thema Nachhaltigkeit und dem „Ausbaden" von Krisen. Die Projekte werden 2021 umgesetzt.
Einreichen: bis 10. Oktober 2020
→ **tki.at/tki-open**

Unterstützungsmöglichkeiten für von COVID-19-Maßnahmen betroffene Kunst- und Kulturarbeiter*innen und -initiativen laufend unter:
→ **kupf.at/corona**
→ **igkultur.at**

Du kannst Kultur #drüberretten: Kauf dir einen KULTschein. kupfticket.at/drueberretten

Boden für Wachstum

Im Dialog mit der Zeit zu sein, ist inhärenter Bestandteil beziehungsweise der Boden von Kunst und Kulturarbeit. Wir nehmen diese Perspektive gewissermaßen als gegeben wahr. Dennoch brachten die Umstände in den letzten Wochen eine nie dagewesene Herausforderung mit sich – nicht zuletzt auch für ein Kunstfestival im öffentlichen Raum, 14 dafür ausgewählte Projekte und alle ihre Protagonist*innen. Im Rhythmus der laufend aktualisierten Vorgaben und Erlässe musste in regelmäßigen Intervallen neu gefragt werden: Wie lässt sich das nun realisieren? Es folgten formale Adaptierungen, Schutzmaßnahmen und viele Gespräche. Der Effizienz wurde der Nachrang erteilt.

«Stiller Beobachter» ist heuer der thematische Boden für die *LeonART*. Bäume – eben diese stillen Beobachter – wurden als Spielorte auserkoren. Fest verankert und tief verwurzelt sind sie die Bezugspunkte. Die Diskrepanz, ein Festival im öffentlichen Raum und rund um die Natur zu gestalten, dabei aber nun möglichst viel virtuell anzubieten, erzwingt und erlaubt neue Wege der Kunstpräsentation: Die Konzertreihe *WOOD-STOCK* wird – wie alle Performances – am Originalort vorab aufgezeichnet und im virtuellen Raum zu sehen sein. Für manche Projekte, etwa die Selbstisolation IM WALD von Hubert Ebenberger oder SargBARgespräche & JOURNEY von Verena Brunnbauer und Petra Wieser, tun sich neue Bezugspunkte auf: Sie stehen nun plötzlich einer neuen Realität gegenüber. In einer Zeit von fremdverordneten Ausgangsbeschränkungen wurde das Sehnsuchtsgefühl nach dem ‹Mit sich selbst in der Natur Sein› neu konnotiert. Und auch die Einladung sich an der SargBAR mit Expert*innen dem Thema Tod zu widmen, hat neue Aktualität erfahren. So geht es in dieser besonderen Situation für das Festival auch darum, an der Beschäftigung mit der digitalen Übersetzbarkeit und an der gemeinsamen Projektentwicklung mit den Künstler*innen zu wachsen. Und nicht zuletzt bedeutet die Eröffnung des Festivals in veränderter Form Anfang Juli auch einen Startschuss für das Erproben neuer Möglichkeiten von Kunst- und Kulturveranstaltungen.

Anfang Juli werden bei der *LeonART* in Leonding 14 Projekte zum Thema „Stiller Beobachter“ im öffentlichen und virtuellen Raum gezeigt. Kuratiert wird das biennale Kunstfestival 2020 von Jasmin Leonhartsberger und Sarah Schnauer.
→ **kuva.at/leonart-festival**

Michaela Reisenberger zeichnet für die Öffentlichkeitsarbeit und das Marketing in der KUVA – Leondinger Veranstaltungs- und Kulturservice GmbH verantwortlich.

Foto: Reinhard Winkler

Lassen Sie sich die vielen Vorteile nicht entgehen!
Ihre Leistung macht es aus – und die AK steht als starke Interessenvertretung auf Ihrer Seite. Nutzen Sie unsere umfangreichen Serviceleistungen – schnell und einfach mit der neuen Leistungskarte.
ooe.arbeiterkammer.at

AK Oberösterreich

bezahlte Anzeige

Was macht ihr eigentlich?

Verschnaufen

Es ist alternativlos. Stillstand können wir uns nicht leisten. Wir sind pragmatisch Getriebene von eingegangenen Verpflichtungen und laufenden Kosten. Das Spiel muss weitergehen. Wer aufhört, hat verloren. Keine Verschnaufpause. Keine Zeit, sich Übersicht zu verschaffen.
Das Werkel muss wieder angekurbelt werden. Wir müssen konsumieren, was das Zeug hält. Die Wirtschaft muss florieren. Wir müssen expandieren. Gewinn, den wir nicht machen, machen andere.
Kurz sind wir aus diesem imaginären Film aufgewacht, kurz wurde es möglich, Alternativen zu denken. ‹Schneller›, ‹höher›, ‹weiter› und ‹mehr› sind keine Werte an sich. Wir werden uns mit dieser Welt begnügen, und uns ‹einfügen› bzw. hinein ‹schrumpfen› müssen. Solidarität und Verzicht sind notwendige positive Werte in Bezug auf unser weiteres Überleben als Gattung Mensch. Es muss nicht immer populär sein, wenn es hilft.

Stephan Gasser
ist freischaffender
Künstler in Linz.

Apply now
8 days of
cooperative working
creating, thinking and celebrating
info & application at www.oktolog.at
OKTO LOG
art &
maker camp
15.–22. August 2020 Alter Schlachthof Wels
bezahlte Anzeige

KPÖ
ÖKOLOGISCH,
SOZIAL, MACHBAR
NULLTARIF BEI BUS UND BAHN
ERWEITERUNG DES ÖFFI-ANGEBOTS UND BESSERE FAHRPLÄNE
BEVORZUGUNG DES RAD- UND FUSSGEHVERKEHRS
bezahlte Anzeige

Ein paar Fragen.
Was macht eine solche Krise mit unseren Werten? Wie werden wir Wachstum von nun an verstehen? Geben wir dem inneren Wachstum genügend Raum? Dem Wachsen unserer Nahrungsmittel genügend Zeit? Wachsen wir über uns hinaus? Und wird uns nicht nur der kulturelle Wert von Lebensmitteln wieder bewusster sondern auch der Wert des Lebensmittel Kultur? Können wir gemeinsam groß denken?
mein
Müli
Der Bioladen
Zeit zum Einkaufen.
bezahlte Anzeige

6.–8. AUGUST 2020
Sommernachts-kino
LEONDING
Der besondere Ort in Leonding steht noch nicht fest, aber das Programm können wir Euch schon präsentieren:
6.8. | 21 Uhr Vermessung der Distanz | Susi Jirkuff | 7 min
BOHEMIAN RAPSODY 135 min
7.8. | 21 Uhr Stunden Minuten Tage | Edith Stauber | 9 min
DAS PERFEKTE GEHEIMNIS 111 min
8.8. | 21 Uhr Komm wir gehen | Alenka Maly | 4 min
ENKEL FÜR ANFÄNGER 104 min
Tickets auf KUPFTICKET.AT
03.–11.07.2020 | leonART
»Stiller Beobachter«
Kunstfestival im öffentlichen Raum
WWW.KUVA.AT
bezahlte Anzeige

Wachsen lassen

Ich liege am Rücken, er richtet sich zwischen meinen Beinen auf und massiert meine Klitoris. Ich strecke die Arme über meinen Kopf, er streicht über meine Vulva und dann die Beine entlang. Er umfasst die Knöchel, ich winkle die Knie an und er zieht meine Beine nach oben. Sie liegen an seinem Oberkörper an und er massiert wieder die Klitoris. Ich ziehe Vulva und Klitorisschenkel nach innen, spanne Beckenboden und Gesäßmuskulatur an, strecke mich und bewege die Beine ein wenig hin und her. Dabei berühre ich mit dem Fußrücken seine Wange und drücke den Unterschenkel gegen seine Brust. Aus den Stoppeln an meinen Beinen sind jetzt Haare geworden, die nicht mehr pieksen. Vorhin, draußen am Balkon, blies der Wind durch diese Haare. Das war ein neues Gefühl, wie eine Hülle, die spürbar wurde. Ich reibe meine Beine an seinem Oberkörper, mein Mund öffnet sich und ich bin kurz davor, zu kommen.

Frau Tomani

Die Linzer Liedermacherin veröffentlichte während der Coronakrise den Song *Hände waschen, ruhig bleiben*: Frau Tomani singt, jodelt, rappt, spielt Gitarre, zeigt den Alltag in der Krise, übt Kritik an Klima- und Flüchtlingspolitik, regt zum Nachdenken über ‹Gefahr› an und thematisiert, dass sie wie viele andere Künstler*innen zurzeit nicht unterwegs sein kann. Ihr Mitmach-Musik-Theaterstück *Ein Lied für die Katz* pausiert. Nun produziert die gelernte Musikpädagogin Video-Tutorials für Kinder. Workshops für Erwachsene hält die Radio- und Kulturarbeiterin unter ihrem bürgerlichen Namen Veronika Anna Moser. Seit 2013 ist Frau Tomani unterwegs, mit Gitarre, Ukulele, Glockenspiel und Kochtöpfen, solo und mit Band. 2018 erschien das Debütalbum *Heut bleib ich im Bett* bei *Kofferradio* – und sie wurde Dritte beim FM4 Protestsongcontest mit *Normal*, in dem es heißt: «Es ist normal, so ist unser System, wir müssen wachsen, produzieren. [...] Ich mach da nicht mehr mit, will keiner Richtung folgen, die mir nicht passt und mich bedrückt.»

Österreichische Zeitgeschichte

Margit Reiter, Die Ehemaligen. Der Nationalsozialismus und die Anfänge der FPÖ, Wallstein-Verlag 2019, 392 Seiten.

Margit Reiters Buch *Die Ehemaligen* macht wissenschaftlich nachvollziehbar, dass eines der durchgängigen Merkmale der FPÖ das Sprechen mit gespaltener Zunge ist, der sogenannte ‹double speak›, der das Brücklein spannt über die mächtig tief klaffende Kluft zwischen Innen- und Außendiskurs.

Mit Redlichkeit und spannend wie in einem Kriminalroman, spürt die Historikerin dem Innenleben einer sich im gemeinsamen Schicksal wiedererkennenden und einbindenden blauen Wertegemeinschaft nach und widmet ihre wissenschaftliche Aufmerksamkeit der Vor- und Frühgeschichte der Partei. Damit schließt sie eine Forschungslücke, die der kürzlich verspätet publizierte FPÖ-‹Historikerbericht› noch vergrößert hat. Durch Analyse zahlreicher Innen- und Außendiskurse entschlüsselt sie nicht nur den Entstehungskontext der Blauen, sondern geht vielmehr einer Partei auf den Grund, deren Wesen ohne Deutschnationalismus, ‹Systemzeit› und Nationalsozialismus weder inhaltlich noch strukturell verstanden werden kann.

Im langen Nachkriegsjahrzehnt, das mit dem Abzug der Alliierten aus dem flauschig entnazifizierten Österreich 1955 seinen Abschluss fand, konnten die ‹Ehemaligen› in den noch fruchtbaren Trümmern Wurzeln schlagen und Blüten treiben, gleich einer schöneren, knorpeligen Waldviertler-Eiche, sodass fortlaufend mehr Licht brechender und Schatten spendender Platz frei wurde für ein gemeinhin als ‹Drittes Lager› bezeichnetes, rot-weiß-rot getünchtes Picknick-Erlebnis.

Ein Sprung in die Gegenwart: 2020 präsentierte Margit Reiter ihre Publikation in Wels, auf Einladung der *Welser Initiative gegen Faschismus*, die 1984, sieben Jahre vor Vranitzkys Opferthese-Rede, zur Bekämpfung brauner Umtriebe gegründet worden war. Im romanischen Kuppelgewölbe der KUPF-Mitgliedsinitiative *FreiRaumWels* (über deren Eingang seit 2015 eine polizeiliche Überwachungskamera der FPÖ-geführten Stadt Wels prangt) sprach sie vor und mit knapp 100 achtsamen Personen, in unmittelbarer Nähe zur Sigmar-Kapelle am Mühlbach, in der 1995 eine Waffen-SS-Gedenktafel der Kameradschaft IV durch unidentifizierbare Täter*innen dem Fluss der Geschichte überantwortet worden war.

Rezensiert vom Infoladen Wels – KUPF-Mitglied, Kulturverein & linke Buchhandlung in einem Durchgang zwischen Stadtplatz und Freiung, der ehemaligen Polizeipassage.
→ **kvinfoladenwels.wordpress.com**

Die KUPF stellt sich vor: Redaktions-Mitglieder empfehlen Bücher — von Florian Walter

Jenseits von Markt und Staat

Der Kapitalismus steckt in der Vielfachkrise, Alternativen müssen her. Damit aus Commons mehr wird als Gemeinschaftswohnprojekte und Food-Coops und daraus ein gutes Leben für alle erwachsen kann, braucht es eine schrittweise Abschaffung der Lohnarbeit, die gemeinschaftliche Verfügung über die Produktionsmittel und einen radikalen Perspektivenwechsel vom Konkurrenz- in ein Bedürfnisprinzip und die damit verbundene gesellschaftliche Transformation.

Andreas Exner, Brigitte Kratzwald: *Solidarische Ökonomie & Commons*, mandelbaum kritik & utopie 2012, 138 Seiten

Wachstumswende

Ursprünglich als Reader zur Lehrveranstaltung *Wirtschaft ohne Wachstum?* konzipiert, publizierten Studierende wegen der Komplexität des Themas ein umfangreiches Werk. Neben einer Vielfalt an Texten von externen Autor*innen zu Bestandsaufnahme, Ursachenforschung, Alternativen und Visionen stehen eine Reihe von Interviews zu u. a. Ökosozialismus, Regionalentwicklung, Grundeinkommen, Postwachstumstheorie und solidarischer Landwirtschaft.

Sarah Bhandari, Alina Janssen u.a. (Hg.*innen): *Wirtschaft ohne Wachstum?! Notwendigkeit und Ansätze einer Wachstumswende*, Institut für Forstökonomie, Uni Freiburg, Arbeitsbericht 59-2012, 418 Seiten, online unter: → **ife.uni-freiburg.de/wachstumswende**

Ist genug zu wenig?

Postwachstumsökonom Niko Paech entgegnet herrschenden Konsum- & Produktionsmustern eine «Kultur des Genug». Sparringspartner ist nun der Buddhist Manfred Folkers. Auf den ersten & letzten 20 Seiten sind Gespräche der beiden zu lesen, dazwischen gliedert sich das Buch in zwei Abschnitte, für die je ein Autor verantwortlich zeichnet. Eine Lösung verorten beide v. a. im eigenverantwortlichen Handeln, strukturelle Fragen werden kaum gestellt.

Niko Paech, Manfred Folkers: *All we need is less. Eine Kultur des Genug aus ökonomischer und buddhistischer Sicht*, oekom Verlag 2020, 256 Seiten

Wachstumsprobleme

Die *IG Bildende Kunst* diskutiert, «welche Rolle künstlerische Praktiken und soziale Bewegungen in der Postwachstumsgesellschaft spielen können» – so fasst Jens Kastner die Themensetzung im Editorial zusammen. Kritik an Kapitalismus und Wirtschaftswachstum wird geübt und außerdem ein Blick nach Ungarn geworfen. Im Gespräch mit *Artists for Future* und *degrowthvienna2020* wird für «ein sinnerfülltes, sicheres und gutes Leben» für alle plädiert.

IG Bildende Kunst: *Bildpunkt – Wachstumsprobleme (degrowth)*, Nummer 53, Frühling 2020, teilweise online unter: → **igbildendekunst.at**

Alle in der KUPFzeitung rezensierten und empfohlenen Publikationen können in der Bibliothek der KUPF entlehnt oder z. B. via Infoladen Wels bestellt werden.
→ **kupf.at/service/bibliothek**

DIGITALE UND ANALOGE WELTEN in der OÖ Landes-Kultur GmbH

☐ OÖ STORIES
die neue Streaming-Plattform auf Facebook und auf unserer Website

Der neue Kultur-Kanal in Form eines innovativen, digitalen Live-Stream-Projektes: live (!) und authentisch gesendet wird zumeist mehrmals pro Woche, jeweils um 18 Uhr für ca. 20 Minuten auf den Facebook-Kanälen ooe.kultur und ooe.kunst, sowie auf unserer Website www.ooelkg.at.

☐ OÖ OFF-SITE
mobiler Schauraum „Die geheimnisvolle Litzlbergerin“ in Seewalchen am Attersee mit digitaler Kulturvermittlung

Die Ausstellung ist bis 21. Juni 2020 beim Parkplatz des Strandbades in Seewalchen bei freiem Eintritt zu sehen. Kulturvermittler*innen der OÖ Landes-Kultur GmbH stehen täglich von 9-11 und von 16-18 Uhr per Video zur Verfügung, um Fragen zu beantworten.

☐ OÖ DENKRÄUME
Denkräume & Schreibstuben im Innenhof des Schlossmuseums

Fünf einfache, gemütliche und Schiffskabinen ähnliche Bio-Holzbauten bieten bis Oktober 2020 ausreichend Raum für Rückzug, Kontemplation und Muße. Lesen und Schreiben, Streamen und Surfen, Nachdenken und Träumen, Schlafen und Ruhen – alles ist möglich.

Di – So 10-18 Uhr, kostenlos nutzbar für jede und jeden im Schlossmuseum, Schlossberg 1, 4020 Linz

OÖ LANDES-KULTUR GMBH

#miteinander OÖ

20ger Haus Ried | **3er-Hof** Leonding | **4840 Kulturakzente** Vöcklabruck **afo architekturforum oberösterreich** Linz | **AKKU** Steyr | **Aktion K** Gmunden | **Akzent** Altenberg | **Alte Schule** Gutau | **Altes Kino** St. Florian | **Arcobaleno** Linz | **Arge Granit** Ottensheim | **ARGE Zimbabwe** Linz **Aufschrei** Aschach | **Autonomes Frauenzentrum** Linz | **Backlab** Linz **Backwood Association** Weitersfelden | **Baraka** Nussbach | **Bauhof** Pettenbach | **bb15 – Raum für Gegenwartskunst** Linz | **Bongo Flavour** Frankenburg | **Charismart** Wartberg/Aist | **d'Zuckerfabrik** Enns | **Das Schauwerk** Linz | **Der Keller** Bad Ischl | **DH5** Linz | **diakoniewerk** Gallneukirchen | **Dickau** Nussdorf a.A. | **Die Hupfauer** Mönchdorf | **element of style** Linz | **FIFTITU%** Linz | **Filmclub** Schwanenstadt | **FM5** Wien **Forum Kultur** Hellmonsödt | **FORTI TYVE** Linz | **Frauenforum Salzkammergut** Ebensee | **Frauennetzwerk** Rohrbach | **Freies Radio Salzkammergut** Bad Ischl | **Freigeist** Weyer | **Freiraum** Wels | **Freiraum** Ottensheim **Frikulum** Weyer | **Gallnsteine** Gallneukirchen | **Game Stage** Linz | **GAV OÖ** Linz | **Gruppe 02** Lambach | **GUK** Ungenach | **habiTAT** Linz | **HB Music** Schärding | **HÖF15** Waxenberg | **HOFIS** Hofkirchen | **HolzHaus** Linz | **Höribachhof** St. Lorenz am Mondsee | **HOSI** Linz | **IFEK** Linz | **Infoladen** Wels **INOK** Kirchdorf | **Insel** Scharnstein | **International Short Film Festival** Linz | **Jazzatelier** Ulrichsberg | **Jazzfreunde** Bad Ischl | **junq.at** Linz | **K13** St. Wolfgang | **K565** Alberndorf | **KAPU** Linz | **KaV** Vöcklamarkt | **KEK** Krenglbach | **KI** Bad Zell | **KI 08/16** Gmunden | **KIA** Aurach am Hongar **KiK** Ried | **KIKAS** Aigen | **Kino Ebensee** Ebensee | **KISL** St. Leonhard **Klangfolger** Gallneukirchen | **KomA** Ottensheim | **Kraut & Ruam** Zell an der Pram | **KUBA** Eferding | **KUIWA** Walding | **Kukuroots** Gramastetten **Kul[T]urverein** Hofkirchen | **KULIMU** Rüstorf | **kult:Mühlviertel** Pregarten | **Kultur im Gugg** Braunau | **Kultur Pur** Gunskirchen | **Kulturbüro** Wels **KulturCafe** Pichl | **Kulturella** Ottnang a.H. | **Kulturforum** Gramastetten **Kulturinstitut** UNI Linz | **Kulturkreis** Pettenbach | **Kulturverband A Quadrat** Wels | **Kumpan** Gmunden | **Kunst & Kultur** Raab | **Kunstdünger** Gampern | **Kunstfestival** Linz | **Kunstforum Salzkammergut** Gmunden | **Kunststoff Kulturverein** Linz | **Kunterbunt-Kulturbunt** Hallstatt **KuPro Sauwald** Wernstein | **KV Spiel** Andorf | **Landstrich** Brunnenthal **LIMBIC 3000 – Theater & Kulturverein** Linz | **Local-Bühne** Freistadt **luft*raum** Linz | **maiz** Linz | **Medio2** Kronstorf | **Memphis** Linz | **Miriam** Linz | **MKH** Wels | **Musentempel** Linz | **Museum Arbeitswelt** Steyr **Musik-Kulturclub** Lembach | **nähküche** Linz | **Narrenschyff** Leonding **nh10** Linz | **OKH** Vöcklabruck | **Openair** Ottensheim | **OTELO** Gmunden **OTELO** Linz | **OTELO** Vöcklabruck | **OTELO** Vorchdorf | **PA Events** Enns **Pangea** Linz | **Papiermachermuseum** Steyrermühl | **Perspektiven Attersee** Attersee | **Planet Musical** Vöcklabruck | **Postskriptum** Linz | **Programmkino** Wels | **qujOchÖ** Linz | **Radio B138** Kirchdorf | **Radio FRO** Linz **Raml Wirt** Neumarkt | **Raumschiff** Linz | **Raumteiler** Linz | **RedSapata** Linz | **Reizend** Wels | **Rock im Dorf** Wien | **RÖDA** Steyr | **Saum** Langenstein | **Schloss Mühlgrub** Wels | **Schlot** Linz | **Schräge Vögel** Linz **Schule des Ungehorsams** Linz | **servus.at** Linz | **SILK Fluegge** Linz **SK8** Linz | **Social Impact** Linz | **Sofar Sounds** Linz | **Solidar-Werkstatt** Linz | **Sozialforum Freiwerk** Wien | **Spielraum** Gaspoltshofen | **Strandgut** Linz | **Südwind Oberösterreich** Linz | **Sunnseitn** Feldkirchen | **Textile Kultur** Haslach | **Theater Asozial** Ottensheim | **Theater Phönix** Linz **Time's Up** Linz | **TITANIC** Bad Leonfelden | **Trägerverein Bertholdsaal** Weyer | **Tribüne** St. Georgen | **urbanfarm** Leonding | **Waschaecht** Wels **WI(e)SO** Oberndorf | **Willy** Linz | **WOAST** Wartberg/Aist | **Wortklauberei** Innviertel | **YOUKI** Wels | **Young and Culture** Vöcklabruck | **Zeugfärberei** Gutau

KUPFzeitung
Nummer 174
Jun – Aug 2020

KUPF OÖ
Untere Donaulände 10/1
4020 Linz

ZVR 176162305
DVR 0808041